

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 10./11. Juni 2023 / Nr. 23

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Auf dem Weg ganz im Gespräch mit Gott



Beim Pilgern denkt man meist an den Jakobsweg. Immer mehr Wanderer entdecken die Olavswege in Skandinavien. Sie führen an Stabkirchen vorbei durch unberührte Natur. **Seite 24/25**

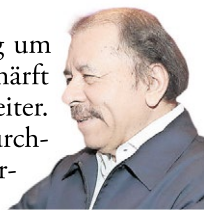
Der neue Präsident ist nun doch der alte



Viele witterten in der Türkei schon einen Regierungswechsel. Doch die Stichwahl gewann Amtsinhaber Recep Tayyip Erdoğan. Islamexperte Udo Steinbach erklärt, warum. **Seite 2/3 und 8**

Will der Staatschef die Kirche „auslöschen“?

Die nicaraguanische Regierung um Präsident Daniel Ortega verschärft ihren Kurs gegen die Kirche weiter. Ein Oppositionspolitiker befürchtet sogar, Ortega wolle die Kirche „auslöschen“. **Seite 13**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Wer glaubt heute noch an den EU-Beitritt der Türkei? Niemand. Fast vergessen ist, dass Anfang des Jahrhunderts führende deutsche Politiker die Werbetrommel rührten. Die „Heranführungshilfe“ für Ankara aus Brüssel umfasste mehrere Milliarden Euro.

Seit Präsident Recep Tayyip Erdoğan an der Macht ist, und das wird er wohl auch die nächsten fünf Jahre sein (siehe Seite 2/3 und 8), haben sich die westlichen Beitritts-Träume als Schäume entpuppt. Auf der anderen Seite standen nationalistische Vormachtsstellungen und teils religiöser Fundamentalismus entgegen. So wächst nicht zusammen, was wohl auch nicht zusammengehört.

Darüber muss niemand in Tränen ausbrechen. Manche Politiker sollten aber die Lehre ziehen, hebre Wünsche durch nüchterne Real- und Machtpolitik zu ersetzen. So, wie der Westen gegen manche Widerstände im Kalten Krieg auf Dauer erfolgreich agierte. Die vielen Türken, die in Deutschland eine zweite oder gar erste Heimat gefunden haben, sind dabei ein positives Pfund: Im unmittelbaren zwischenmenschlichen Bereich liegt das Feld für eine friedliche, gute und gemeinsame Zukunft.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Ein Himmelsgefährte als Hoffnungsbote

In diesem Nanosatelliten, konstruiert von Wissenschaftlern des Polytechnikums in Turin, wird die nächsten Jahre eine Papstbotschaft die Erde umrunden. „Spei Satelles“ (Wächter der Hoffnung) heißt die vatikanische Weltraummission, für die Worte von Franziskus bei seinem Segen in der Corona-Pandemie digitalisiert und kodiert wurden. Als Funksignal aus dem All sollen sie zu einem „Keim der Hoffnung“ werden. **Seite 7**



Foto: Dicastero per la Comunicazione

NACH WIEDERWAHL ERDOĞANS

Massenexodus droht

Islamexperte Udo Steinbach zur Lage in der Türkei und Nahost

BERLIN (KNA) – Der Islamwissenschaftler und Nahostexperte Udo Steinbach (Foto unten: KNA) leitete von 1976 bis 2006 das Deutsche Orient-Institut in Hamburg. Als Buchautor, insbesondere zur Türkei, und häufiger Talkshowgast hat er die Ereignisse in der islamischen Welt analysiert. Im Gespräch blickt der 80-Jährige auf die Wahlen in der Türkei und die politische Entwicklung in der arabischen Welt. Ein „Kampf der Kulturen“, so seine Überzeugung, wird ausbleiben. Die Muslime suchen aber ihren Platz in der globalisierten Welt.

Herr Professor Steinbach, das Geschehen in der islamischen Welt beobachten Sie als Wissenschaftler seit Jahrzehnten. Die Türkei hatten Sie dabei immer besonders im Blick. Dort hat sich bei der Stichwahl zwischen dem politischen Islamisten Recep Tayyip Erdoğan und dem Sozialdemokraten Kemal Kılıçdaroğlu am Pfingstsonntag Amtsinhaber Erdoğan durchgesetzt. Haben Sie damit gerechnet?



▲ Anhänger des türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan versammelten sich am Abend des Pfingstsonntag im Berliner Bezirk Kreuzberg, um den Wahlsieg des Amtsinhabers nach der Stichwahl in der Türkei zu feiern. Für Udo Steinbach ein Indiz, dass viele Deutschtürken die liberale Demokratie und individuelle Freiheit, von der sie in Deutschland profitieren, in der Türkei nicht wollen. Foto: Imago/dts

Ja. Wie so oft zerplatzt damit westliches Wunschdenken im Orient. Auch wenn die Umfragen teilweise einen Sieg Kılıçdaroğlus versprochen, war er nie der stärkere Kandidat und sein Bündnis aus sechs Parteien passte nicht wirklich zusammen. Der Westen hat den Einfluss von Erdoğan schlechter Wirtschaftsbilanz auf die Wähler überschätzt und

wollte nicht wahrhaben, dass für eine Mehrheit der Türken die konservativ-islamische und nationalistische Ausrichtung der Gesellschaft mindestens genauso wichtig ist.

Einmal mehr galt das auch für die türkischen Wähler in Deutschland, die zu zwei Dritteln für Erdoğan gestimmt haben.

Das zeigt, dass viele Deutschtürken offenbar die liberale Demokratie und individuelle Freiheit, von der sie in Deutschland profitieren, in der Türkei nicht wollen. Hier sehe ich ein grundsätzliches Integrationsproblem: Hierzulande wählen die meisten Türkeistämmigen aus pragmatischen Gründen eher linke, weil migrantenfreundliche Parteien. Aber sobald es um die Türkei geht, stehen sie noch in der dritten Einwanderergeneration politisch oft im nationalistisch-islamistischen Lager. Das bleibt eine Herausforderung für die deutsche Politik.

Wie geht es nach dem Wahlsieg Erdoğan weiter mit der Türkei?

Innenpolitisch rechne ich mit einer weiteren Zuspitzung

der Lage, weil die Gesellschaft zwischen säkularen und streng religiösen Bevölkerungsteilen gespaltener ist denn je. Es gibt sogar Indizien für eine militante Eskalation zwischen den gesellschaftlichen Gruppen. Erdoğan's Machtapparat wird darauf erst recht mit staatlicher Repression reagieren. Dazu kommt sein Konfrontationskurs in der Kurdenfrage. Es droht eine Massenauswanderung von Türken nach Europa, vor allem Deutschland. Ein weiteres Problem sind die 3,5 Millionen syrischen Flüchtlinge in der Türkei, die Erdoğan aus dem Land haben will. Doch die dafür gedachten Gebiets Eroberungen in Syrien sind ihm nicht gelungen.

Wo steht die Türkei außenpolitisch?

Erdoğan sitzt zwischen allen Stühlen, die Türkei ist isoliert. Die Beziehungen zum Nato-Partner USA und zur EU sind belastet, die zu Russland ungeklärt. In der arabischen Welt erhebt Erdoğan weiter den Anspruch eines Anführers der Sunniten, grüßte aber nach dem Erfolg im ersten Wahldurchgang wieder mit eingeknicktem Daumen –



dem Gruß der fundamentalistischen Muslimbrüder. Doch damit stößt er in arabischen Ländern wie Ägypten, Saudi-Arabien und den Emiraten auf Vorbehalte. Die türkische Wirtschaft taumelt und Erdoğan ist nicht mehr der starke Sultan, der eine Art neues Osmanisches Reich errichten könnte, auch wenn er diesen Ehrgeiz weiterhin hat.

Den Aufstieg des politischen Islams und islamischen Extremismus seit den 1970er Jahren haben Sie als Wissenschaftler unmittelbar verfolgt. Welche Rolle spielt der Fundamentalismus heute für die Gesellschaften des Nahen und Mittleren Ostens?

Der religiöse Fundamentalismus in diesen Ländern, ob gewalttätig oder in Form des politischen Islams, hat seinen Zenit längst überschritten. Bald nachdem ich die Leitung des Deutschen Orient-Instituts übernommen hatte, eskalierte 1978 im Iran die islamische Revolution; Gruppen wie Hisbollah und Hamas entstanden; nach dem 11. September 2001 war der islamistische Terror dann in aller Munde und erlebte mit dem „Islamischen Staat“ seinen schockierenden Höhepunkt.

Aber die Verbrechen im Namen des Islams haben unter Muslimen breiten Abscheu ausgelöst. Die Gewaltoption im Koran wird heute selbst von vielen Religionsgelehrten viel kritischer gesehen. Und: Die Menschen haben begriffen, dass der Islamismus ein leeres Versprechen ist. Die politischen und ökonomischen Probleme wie Jugendarbeitslosigkeit und Bevölkerungsexplosion kann er nicht lösen, sondern verschlimmert sie noch.

Das heißt nicht, dass traditionelle islamische Werte an Einfluss verlieren oder plötzlich überall die Menschenrechte regieren, siehe den Erfolg von Erdoğan. Aber der Arabische Frühling hat gezeigt, dass die Menschen in der Region vor allem Würde und Wohlstand verlangen, keinen Gottesstaat. Im Iran begehrt das Volk dagegen auf, in Saudi-Arabien drängt die Regierung selber den ultrakonservativen Wahhabismus zurück. Die Muslime suchen mehr denn je ihren Platz in der modernen Welt.

Also kein Kulturkampf?

Nein, dazu wird es nicht kommen. Wohl aber zu einem neuen außenpolitischen Selbstbewusstsein der islamischen Staaten. Da erleben wir gerade einen dramatischen Wandel inmitten der globalen Kräfteverschiebungen. Er wird angeführt von den wirtschaftlich potenten Golfstaaten und hat auch mit dem massiven Ansehensverlust der USA nach dem Irakkrieg zu tun.

Wir sehen das an der jüngsten Annäherung zwischen den alten Erzfeinden Saudi-Arabien als sunnitische Vormacht und dem schiitischen Iran, die eine Wende im Drama des Jemenkriegs einläuten könnte. Wir sehen es an der bedingungslosen Wiederaufnahme Syriens in die Arabische Liga und der offenen Diplomatie der Golfänder gegenüber Russland.

Das klingt aber erst recht nach einer antiwestlichen Stoßrichtung.

Das wäre eine verkürzte Sichtweise. Niemand bedauert den Rückzug der Amerikaner, die soviel Chaos in der Region angerichtet haben. Aber die islamischen Staaten blicken durchaus nach Westen, vor allem auf Europa – schon um für ihre Entwicklung nicht auf die Chinesen angewiesen zu sein. Sie tun das allerdings pragmatisch.

Die Abraham-Abkommen zur Normalisierung der Beziehungen mit dem westlichen Vorposten Israel waren ein Meilenstein. Sie lagen aber schlicht im Interesse der Unterzeichner Vereinigte Arabische Emirate, Bahrain, Sudan und Marokko. Ähnlich nutzengelenkt wollen islamische Länder das Verhältnis zur EU gestalten. Auf dem Energie- und Handelssektor gibt es dafür viele Anknüpfungspunkte. Darüber hinaus hat Europa als Vorbild für funktionierende, sozial gerechte Staatswesen eine hohe Faszination für die arabischen Gesellschaften.

Wie sollten die Europäer darauf reagieren?

Europa muss aus dem Schatten der USA treten und den politischen und ökonomischen Wandel in der Region aktiv mitgestalten. Nicht durch penetrantes Einfordern westlich-demokratischer Standards – Stichwort Nancy Faeser und ihre One-Love-Binde bei der WM in Katar. So etwas kommt in der islamischen Welt nicht gut an. Zumal sich der Westen dann sehr schnell den Vorwurf doppelter Standards gefallen lassen muss, weil er die demokratische Opposition von Tunesien bis Ägypten seit dem Arabischen Frühling gar nicht unterstützt hat.

Entscheidend ist ein Umgang auf Augenhöhe, der die Araber nicht belehrt, sondern kulturelle Eigenheiten zunächst mal respektiert. Nur so kann neben dem wirtschaftlichen auch der kulturelle Austausch wachsen. Das ist die Vorbedingung, damit sich Demokratie und Menschenrechte in den islamischen Ländern weiter entwickeln können.

Interview: Christoph Schmidt

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.



▲ Recep Tayyip Erdoğan bei einer Ansprache in Kahramanmaraş am 20. Mai. Die türkische Provinz gehört zu den Gebieten, die am 6. Februar von einem schweren Erdbeben erschüttert worden sind. Foto: gem

„Nie Schwierigkeiten“ Kirche in der Türkei hofft auf Zusammenarbeit

ISTANBUL/ROM (KNA) – Der Apostolische Vikar in Anatolien, Bischof Paolo Bizzeti, hofft nach der Wiederwahl des türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan auf „eine Politik der Zusammenarbeit mit allen politischen, sozialen, religiösen und kulturellen Kräften im Land“.

Die Türkei sei ein Land mit vielen Ressourcen und Verschiedenheiten, die nicht vernachlässigt werden sollten, sagte der italienische Jesuit den katholischen Pressediensten Sir und Fides. Zu den großen Herausforderungen zählt Bizzeti vor allem die Bewältigung der Schäden des schweren Erdbebens, das die Türkei und Syrien Anfang Februar heimgesucht hatte. Dabei könne die Regierung auch auf die Caritas des Landes zählen, sagte Bizzeti, der auch Präsident der Caritas Türkei ist.

Erdoğan gewann die Präsidentschaftswahl am Pfingstsonntag mit rund 52 Prozent vor seinem Herausforderer Kemal Kılıçdaroğlu (48 Prozent). Der Westen, sagte der Italiener Bizzeti, sei auf bestimmte Aspekte fixiert, „während es andere gibt, die für das türkische Volk eindeutig wichtiger sind und die wir unterschätzen“.

Für viele Türken sei die internationale Bedeutung, die das Land unter Erdoğan erlangt habe, ein ganz wesentlicher Faktor. Erdoğan werde von Europa, den USA, Russland und den Golfstaaten als wichtiger geopolitischer Akteur anerkannt. Er sei eine Führungspersonlichkeit, „die fest im Sattel sitzt und auf internationale Anerkennung und Unterstützung zählen kann“. Geholfen habe dem Präsidenten freilich auch,

dass die Medien zu großen Teilen in der Hand der Regierung seien. Dass sich Erdoğan nur mit rund zwei Millionen Stimmen Vorsprung durchsetzte, zeige allerdings auch die Gespaltenheit des Landes, erklärte Bizzeti weiter.

Die christlichen Gemeinschaften in der Türkei stünden dem Wahlergebnis recht gleichmütig gegenüber, ließ der katholische Ordensmann weiter durchblicken: „Ehrlich gesagt hatte die katholische Kirche nie Schwierigkeiten mit der Regierung Erdoğan.“ Es gebe Fragen, die immer ungelöst gewesen seien, etwa die Rechtspersönlichkeit der katholischen Kirche. Aber das seien Probleme, die auf den Vertrag von Lausanne von 1923 zurückgingen und nicht auf die Regierung Erdoğan.

Unterdessen gratulierte der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomaios I., Präsident Erdoğan zum Wahlsieg. Er wünschte ihm eine fruchtbare und erfolgreiche neue Amtszeit zum Wohl aller Bürger, erklärte der griechisch-orthodoxe Kirchenführer.

Auch der Moskauer Patriarch Kyrill I. beglückwünschte Erdoğan. Das Ergebnis zeige, dass die Bürger der Reformpolitik vertrauten, die Erdoğan in Gesellschaft und Wirtschaft vorantreibe, hieß es in dem Schreiben aus Moskau. Zwischen Russland und der Türkei bestünden enge Bindungen, „für deren Stärkung Sie und Ihre Partner in den vergangenen Jahren hart gearbeitet haben“. Kyrill hoffe zudem, dass das Handeln des türkischen Präsidenten künftig auf die Entwicklung guter nachbarschaftlicher Beziehungen zwischen beiden Ländern abzielen werde.

Kurz und wichtig



Caritas-Präsident

Erzbischof Tarcisius Isao Kikuchi (64; Foto: KNA), Vorsitzender der Japanischen Bischofskonferenz, ist neuer Präsident von Caritas Internationalis. Die rund 400 Mitglieder der Generalversammlung des internationalen Caritas-Dachverbands wählten ihn in Rom für eine Amtszeit von vier Jahren. Der Ordensmann der Steyler Missionare löst den kommissarischen Leiter Pier Francesco Pinelli ab. Ihn hatte Papst Franziskus berufen, nachdem er im November 2022 überraschend die Führungsspitze des Verbands unter Leitung von Kardinal Luis Antonio Tagle entlassen hatte. Hintergrund für die Maßnahme waren Klagen über eine schlechte Unternehmenskultur.

Ehrentitel

Auf den Philippinen ist die Basilika des „Schwarzen Nazareners“ nun offizielles Heiligtum des Hauptstadt-Erzbistums Manila. Dies geht aus einer entsprechenden Verfügung des Erzbischofs von Manila, Kardinal José Advíncula, hervor. Die Kirche im Stadtteil Quiapo ist die Heimat der als wundertätig verehrten Statue des „Schwarzen Nazareners“ (Jesus Christus), die bei der jährlichen Prozession am 9. Januar stets Millionen Menschen anzieht.

Online-Prävention

Das Erzbischöfliche Jugendamt (EJA) und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) München und Freising haben ein interaktives Online-Tool zur Prävention veröffentlicht. Es soll die Prävention sexualisierter Gewalt niederschwellig unterstützen und war bereits in der Entwicklungsphase von staatlicher Seite gefördert worden. Jetzt ist es kostenfrei im Internet auf www.eja-muenchen.de/praevention abrufbar. Das Tool richtet sich insbesondere an Personen, die Kinder- und Jugendgruppen leiten.

Neue Leitung

Die internationale Päpstliche Stiftung „Kirche in Not“ erhält eine neue Leitung. Ab 14. Juni übernimmt die Nordirerin Regina Lynch (66), langjährige Projektdirektorin des Hilfswerks, für die nächsten fünf Jahre das Amt der Geschäftsführenden Präsidentin in der Nachfolge von Thomas Heine-Geldern (71). Präsident der Stiftung bleibt Kardinal Mauro Piacenza. Darüber hinaus wurde Philipp Ozores als Generalsekretär bestätigt. Die studierte Literaturwissenschaftlerin Lynch arbeitet seit 1980 in der internationalen Zentrale von „Kirche in Not“ in Königstein im Taunus.

Pilger kehren zurück

Der christliche Pilgertourismus im Heiligen Land hat nach Angaben des Christian Information Center wieder die Größenordnung der Vor-Corona-Zeit erreicht. Bis Mitte Mai hat die von den Franziskanern geleitete Anlaufstelle in Jerusalem rund 8400 Gruppen mit 332.000 Personen beraten. 2019 seien es 16.350 Gruppen mit 613.400 Personen gewesen. Infolge strenger Corona-Beschränkungen waren Israel und die Palästinensergebiete für ausländische Touristen rund zwei Jahre lang weitgehend gesperrt.

SYNODALER WEG

Finanzbeschluss vertagt

ZdK fordert: Bischöfe sollen Geld für Reformen freigeben

BERLIN (KNA) – Katholische Laien haben von den Bischöfen die Freigabe von Finanzmitteln für vereinbarte Reformen gefordert. „Wir erwarten, dass die deutschen Bischöfe den Reformprozess des Synodalen Wegs fortsetzen“, sagte die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Irme Stetter-Karp, in Berlin.

Das am Donnerstag voriger Woche öffentlich gewordene Zögern einiger Bischöfe, den geplanten Synodalen Ausschuss mit den nötigen Finanzmitteln auszustatten, sei irritierend. „Eine überwältigende Mehrheit der Bischöfe hat auf dem Synodalen Weg für den Synodalen Ausschuss gestimmt. Wortbruch macht die Glaubwürdigkeit kaputt“, warnte Stetter-Karp.

Die Katholische Nachrichten-Agentur (KNA) hatte berichtet,

dass ein Finanzbeschluss zu Personal und Sachmitteln für den Reformprozess Synodaler Weg vertagt wurde und einige Bischöfe dafür keine Mittel freigeben wollen. Es handelt sich demnach um einen höheren sechsstelligen Betrag. Am 19. und 20. Juni kommen die Bischöfe das nächste Mal zu ihrem Ständigen Rat zusammen.

Im Synodalen Weg hatten Bischöfe und Laien in Deutschland als Konsequenz aus den Missbrauchsskandalen seit Dezember 2019 in mehreren Runden Reformen miteinander besprochen. Es ging um mehr Kontrolle bischöflicher Macht, Frauenrechte und den Umgang mit geschlechtlichen Identitäten. Der Prozess gemeinsamen Beratens und auch Entscheidens soll über einen Zwischenschritt in Gestalt eines Synodalen Ausschusses 2026 in einen dauerhaften Synodalen Rat münden.



◀ Familien liegen Papst Franziskus sehr am Herzen. Bei seinen Generalaudienzen sucht er immer wieder das Gespräch mit ihnen.

Foto: KNA

Papst sieht Familie in Gefahr

Vatikan startet Aktionsprogramm für Universitäten

ROM (KNA) – Papst Franziskus sieht die Lebensform der Familie in Gefahr. Die katholische Kirche dürfe sich nicht damit abfinden, dass die Familie im Zuge von Ungewissheit, Individualismus und Konsumdenken zugrunde gehe, schreibt der Papst in einer vom Vatikan veröffentlichten Botschaft.

Familie sei „eine Gemeinschaft des Lebens und der Liebe, ein unersetzliches und unauflösliches Band zwischen Mann und Frau, ein Ort der Begegnung der Generationen, die Hoffnung der Gesellschaft“. Sie schaffe Gemeinwohl, weil sie einen Reichtum für Kirche und Gesellschaft darstelle.

Franziskus äußerte sich zum Start des Aktionsprogramms „Family Global Compact“, mit dem der Vatikan Studien über das Thema Familie an den katholischen Universitäten weltweit fördern will. Von den Forschungsergebnissen soll auch die Seelsorge in Gemeinden profitieren.

Ein weiteres Ziel des Aktionsprogramms sei die Förderung einer „Kultur der Familie“, um Vorschläge für die Politik zu formulieren, heißt es in der Papst-Botschaft. Der „Family Global Compact“ ist eine Initiative der Vatikanbehörde für Laien, Familie und Leben sowie der Päpstlichen Akademie für die Sozialwissenschaften.

Vom Wissen zum Handeln

KU Eichstätt startet Zertifikatsstudium zu Zukunftsfragen

EICHSTÄTT (epd) – Die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) bietet ab dem Wintersemester 2023/24 erstmals das Zertifikatsstudium „Transformation – Orientierung – Zukunft“ an.

Das zweisemestrige Studienprogramm richtet sich an junge Menschen, die sich für eine sozial gerechte und nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung einsetzen wollen.

Ziel sei, die Studenten auf aktuelle soziale, ökonomische und ökologische Umbrüche vorzubereiten und sie bei der Suche nach zukunftsfähigen Lösungen zu unterstützen. Man müsse vom Wissen zum Handeln übergehen und neue Lehr- und Lernmethoden einsetzen, um Zukunftskompetenzen für eine sozial-ökologisch gerechte Gesellschaft zu entwickeln, sagte Religionspädagogik-Professorin Simone Birkel.

FESTKLEID VON DER SCHWESTER

Sie feiert Gott auf ihre Art

Die kleine Elena aus Münster hat das Down-Syndrom – und bald Erstkommunion

Es wird derzeit geübt und geplant. Bevor Elena ihre Erstkommunion in St. Agatha in Münster-Angelmodde feiert, steht noch einiges an. Das ist in jeder Familie ganz normal. Bei Familie Kaup aber ist das besonders. So wie die Zehnjährige es ist: Elena hat das Down-Syndrom. Ihre Möglichkeiten, die Inhalte und Hintergründe des anstehenden Ereignisses zu reflektieren, sind stark eingeschränkt. Die Vorfreude in der Familie ist es deshalb aber keineswegs.

„Wir wissen eigentlich gar nicht, was sie von all dem versteht“, sagt Mutter Barbara Kaup. „Sie hat nicht die Möglichkeit, es uns mitzuteilen.“ Um das Verstehen geht es ihr bei ihrer Tochter auch nicht. „Es geht um das Erleben, um das Dabeisein, um die Gemeinschaft.“ Und dass Elena sich dabei wohlfühlt, ist immer wieder deutlich zu sehen. „Sie ist gerne in der Kirche, läuft mit den anderen Kindern mit, probiert sich bei den Aufgaben in der Vorbereitung.“

Elena Kaup begutachtet das Kommunion-Kleid, das sie von ihrer Schwester „vererbt“ bekommen hat.



Foto: Michael Bönnte

Wöchentlicher Gast

Die Kirche ist kein fremder Ort für Elena. Mit ihrer Familie ist sie wöchentlicher Gast in den Gottesdiensten. „Auch das unterscheidet sie von vielen anderen Kindern“, sagt Kaup. „Sie geht nicht zur Erstkommunion, weil es gerade ansteht oder weil sie das große Event sucht.“ Sie geht, weil es zum religiösen Leben der Familie Kaup passt. „Es war für uns keine Frage, dass sie den gleichen Weg geht wie ihre Schwester und ihr Bruder.“

Und sie ist ein besonderer Gast in den Gottesdiensten. Denn sie nimmt die Liturgie auf ihre eigene, außergewöhnliche Art wahr. Den Inhalt der Texte versteht sie nicht, wohl aber die Bilder und Figuren in der Kirche. Sie kennt den Ablauf der Heiligen Messen und weiß, wann sie stehen oder sitzen kann. Sie spricht das Vaterunser auf ihre Weise mit, singt bei den Liedern laut, wenn auch nicht immer ganz melodisch mit und tanzt auch gern mal zur Orgelmusik. Und sie pustet gerne Kerzen aus. Da muss ihre Mama manchmal einschreiten.

Es ist die ganz persönliche Art von Elena, Gott zu feiern. Und so wird es auch bei ihrer Erstkommunion sein. Sie hat dafür keine Gebete auswendig gelernt oder über

das Leben von Jesus gesprochen. „Braucht es das, um glauben zu können?“, fragt ihre Mutter. Und gibt die Antwort selbst: „Es geht doch um ein Gefühl, um Geborgenheit, um Gemeinschaft – nicht um Wissen.“ Letztlich werde keins der Kinder das Geheimnis von Gott ergründen können. „Und auch wir Erwachsenen nicht.“

Elena reduziere den Glauben damit für sich von vorneherein auf das Wesentliche – ohne große Theologie, ohne Schrift-Auslegung, ohne festes Korsett. „Sie fühlt sich einfach wohl in der Kirche.“

Angebot statt Pflicht

Kaup ist dankbar, dass dieser Weg in der Pfarrgemeinde mitgegangen wird. Sie war zu allen kreativen, spirituellen und gemeinschaftlichen Vorbereitungsangeboten eingeladen – aber nicht verpflichtet. Gerade, wenn es längere und intensivere Einheiten gab, wäre Elena vielleicht überfordert gewesen. Sie nahm an den Angeboten teil, die ihr lagen. Den Rest erlebte sie mit ihrer Familie – vor allem in den sonntäglichen Gottesdiensten.

Jetzt, kurz vor dem großen Fest, wird die Vorbereitung aber auch bei

den Kaups noch einmal intensiv. Für die Erstkommunion-Feier wird geübt. „Nicht, damit sie alle Wege und Aufgaben perfekt beherrscht, sondern um ihr Sicherheit zu geben“, erklärt die Mutter. Sie blättern viel im Foto-Album der älteren Schwester Maja, um die einzelnen Momente des Festes zu sehen. Auch das Kommunionkleid von Maja hat Elena schon anprobiert.

Üben mit Oblaten

Im Supermarkt werden noch Oblaten gekauft, um mit ihr den Empfang der Kommunion zu üben. Ob sie in der Messe dann alles richtig macht, weiß keiner. „Aber sie wird ohne Angst vor Neuem dabei sein können“, ist Barbara Kaup sicher.

Dass der Tag ein besonderer ist, wird Elena erst bei der Feier selbst bemerken. „So weit vorausschauen kann sie nicht.“ Wenn aber Freunde und Familie kommen, wenn sie spürt, dass sie im Mittelpunkt steht, und wenn sie Geschenke bekommt, wird sie das Festliche empfinden. Und der Rest der Kaups wird „einfach nur stolz sein“, sagt ihre Mutter. Nicht weil sie ein Gebet in der Kirche vorträgt oder eine Fürbitte vorspricht. „Das kann sie nicht –

uns ist es aber auch viel wichtiger, dass Elena ihren Weg so geht, wie sie es kann, ohne irgendwelche Leistungen erbringen zu müssen – und das tut sie.“

Ohne Stützräder

Das macht sie Familie stolz. Wie vor einigen Wochen, als sich die kleine Tochter das erste Mal ohne Stützräder auf ihr Fahrrad setzte und zum Sonntagsgottesdienst vorwegfuhr: „Wir haben alle über das ganze Gesicht gestrahlt.“

Michael Bönnte

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt mit Spendenaufruf der Priesterausbildungshilfe e.V., Bonn, bei. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

... dass die internationale Gemeinschaft sich zu konkreten Schritten zur Abschaffung der Folter verpflichtet und den Opfern, sowie ihren Familien, Hilfe zusichert.



ZURÜCK NACH FREIBURG

Zeitung: Gänswein wird Privatmann

BERLIN/FREIBURG (KNA) – Der ehemalige Privatsekretär von Papst Benedikt XVI., Erzbischof Georg Gänswein, hat laut einem Zeitungsbericht nur noch ein paar Wochen, um Rom zu verlassen. Papst Franziskus habe den Kurien-erzbischof in einer Privataudienz bereits am 19. Mai angewiesen, bis zum 1. Juli in sein deutsches Heimatbistum Freiburg zurückzukehren, meldete die Zeitung „Welt“ vorige Woche unter Berufung auf „mehrere hochrangige Kirchenquellen“. Dort solle er allerdings keine neuen Aufgaben erhalten, sondern als Privatmann leben.

Noch am 17. Mai hatte sich Gänswein bei einer Veranstaltung in Wiesbaden offen über seine Zukunft geäußert. Er sprach von einer „Phase des Überlegens“, in der sowohl er als auch der Papst Vorschläge machten. Auf eine neuerliche Anfrage der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) wollte sich Gänswein nicht äußern. Zeitweise war darüber spekuliert worden, ob mit dem Erzbischof einer der derzeit vakanten Bischofsstühle in Paderborn, Bamberg oder Osnabrück besetzt würde.

Ohne den Papst kein Mauerfall

Nikola Eterović hat ein Buch über die Diplomatie des Vatikans geschrieben

ROM/FREIBURG (KNA) – Der Papst-Botschafter in Deutschland, Erzbischof Nikola Eterović, hat ein Buch über die Außenpolitik des Heiligen Stuhls vorgelegt. Auch um den Fall der Mauer und sein Heimatland Kroatien geht es darin.

Der Vatikan ist der kleinste Staat der Welt und gleichzeitig Sitz der Zentrale einer der größten Organisationen dieser Erde: Zur katholischen Kirche gehören rund 1,37 Milliarden Menschen, das entspricht etwa 18 Prozent der Weltbevölkerung. „Es gibt kein Land ohne Katholiken“, bringt es Nuntius Eterović in seinem Buch „Die leise Macht. Die Diplomatie des Heiligen Stuhls“ auf den Punkt.

Seit beinahe zehn Jahren ist der gebürtige Kroat als Papst-Botschafter in Deutschland tätig. Er vertritt das Völkerrechtssubjekt „Heiliger Stuhl“, dessen weltweiter Einfluss oft unterschätzt wird. Seine diplomatische Karriere mit Stationen in der Elfenbeinküste, Spanien, Nicaragua, der Ukraine sowie im Staatssekretariat des Vatikans begann Eterović 1980. Die Erfahrungen, die der 72-Jährige gesammelt hat, spiegeln sich in seinem Buch wider. Sein Hauptthema ist jedoch die Außenpolitik des Heiligen Stuhls, der heute diplomatische Beziehungen zu 186 Staaten unterhält.

Aus jüngerer Geschichte

Ausführlich beschäftigt sich der Missionswissenschaftler und Kirchenrechtler mit zwei Beispielen aus der jüngeren Geschichte: mit der Rolle von Papst Johannes Paul II. beim Fall der Mauer 1989 sowie mit der Anerkennung Kroatiens und Sloweniens im Zug der Jugoslawienkriege in den 1990er Jahren.

So zeichnet der Autor die erste Reise von Johannes Paul II. in sein Heimatland Polen 1979, dessen Haltung zur antikommunistischen Ge-



▲ Erzbischof Nikola Eterović beschäftigt sich mit der jüngeren Geschichte Europas.

werkschaft Solidarność und die Osteuropa-Politik des Heiligen Stuhls nach. Unermüdlich habe sich das Kirchenoberhaupt für die Achtung der Menschenrechte, insbesondere der Religionsfreiheit, eingesetzt.

Der Nuntius zitiert mehrere Zeitzeugen aus Politik und Gesellschaft, die den Anteil des Papstes am Zerfall der kommunistischen Systeme in Europa würdigen. Der letzte Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Michail Gorbatschow, etwa sagte, „dass alles, was in Osteuropa in diesen letzten Jahren geschehen ist, nicht möglich gewesen wäre ohne die Gegenwart dieses Papstes“.

Dann kommt der Diplomat, der 1951 in Pučišća in der damaligen sozialistischen Republik Jugoslawien geboren wurde, auf seine Heimat zu sprechen. Nach dem Fall der Mauer und den daraus folgenden politischen Bewegungen in den Teilrepubliken Jugoslawiens entwickelte sich der Konflikt durch das Eingreifen der Jugoslawischen Volksarmee in ein Blutvergießen. Johannes Paul II. verurteilte das „Verbrechen gegen die Menschheit“ und rief zum Frieden auf. Im Juni 1991 erklärten Kroati-

en und Slowenien ihre Unabhängigkeit. Der Vatikan ergriff im Fall der überwiegend katholischen Republiken Kroatien und Slowenien bald die Initiative. Angesichts der dramatischen Lage in den Ländern sei der Gedanke gereift, dass eine Anerkennung zu einer Beschleunigung des Friedensprozesses beitragen könne, berichtet der Autor.

Im November 1991 legte der damalige Kardinalstaatssekretär Angelo Sodano den Ländern der Konferenz für die Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) ein Memorandum vor, wonach sich die neuen Republiken zu Menschenrechten, Minderheitenrechten und demokratischen Grundsätzen bekennen sollten.

Vereinte Nationen folgten

Wie sehr das Vorgehen des Heiligen Stuhls die folgenden Entscheidungen auf internationaler Bühne beeinflusste, ist schwer zu sagen. Jedenfalls erkannte die Europäische Gemeinschaft die Republiken Kroatien und Slowenien am 15. Januar 1992 an – zwei Tage nach dem Vatikan. Wenig später, am 22. Mai, folgten die Vereinten Nationen.

Vor allem die konkreten Beispiele machen aus „Die leise Macht“ ein hilfreiches Einsteigerwerk für jeden, der mehr über den Heiligen Stuhl und dessen Außenpolitik erfahren will. Interessant wäre sicher auch ein Exkurs über die Ukraine gewesen. Eterović war von 1999 bis 2004 Papst-Botschafter in dem Land, in dem heute der Krieg tobt.

Anita Hirschbeck



Information
DIE LEISE MACHT
Nikola Eterović
ISBN:
978-3-451-03410-7
50 Euro
E-Book: 35,99 Euro

DIE WELT



„WÄCHTER DER HOFFNUNG“

Die Papstbotschaft aus dem All

Ein Nanosatellit sendet Worte von Franziskus beim Segen in der Corona-Pandemie

ROM – Eine Botschaft der Hoffnung von Papst Franziskus für die gesamte Menschheit: Seine Worte beim Segen auf dem Petersplatz während des Corona-Lockdowns 2020 gehen mit einer Rakete auf die Reise in die Weiten des Welt-raums, verpackt in ein Nanobuch an Bord eines Kleinsatelliten. Buch und Flugkörper haben noch vor dem Start den päpstlichen Segen erhalten.

Die Idee zur vatikanischen Welt-raummission „Spei Satelles“ (Wächter der Hoffnung) hatte Monsignore Lucio Ruiz, der Sekretär des Dikasteriums für die Kommunikation. Er wandte sich damit an die italienische Raumfahrtbehörde. Zusammen mit dem Polytechnikum Turin, dem Institut für Photonik und Nanotechnologie des italienischen Wissenschaftsrats CNR, wurde das Projekt umgesetzt.

Der Startschuss für den Weg ins All fällt am 10. Juni auf der Vandenberg Luftwaffenbasis in Kalifornien. Dann wird ein vom Polytechnikum gebauter und von der italienischen Raumfahrtagentur betriebener sogenannter CubeSat von einer Falcon-9-Rakete auf seine Umlaufbahn gebracht. Die teilweise wiederverwendbare zweistufige Trägerrakete wurde von dem Raumfahrtunternehmen SpaceX entwickelt.

Man kann neu beginnen

Der kleine Satellit soll die Botschaft der Hoffnung und des Friedens aussenden, die der Papst am 27. März 2020, auf dem Höhepunkt der Pandemie, auf dem menschenleeren Petersplatz vortrug. „Diese Worte und Gesten sind zu einer Ikone der Hoffnung geworden, zu einem Keim der Hoffnung, mit dem man neu beginnen kann“, sagt Ruiz gegenüber dieser Zeitung.



▲ Papst Franziskus segnet den Nanosatelliten, den ihm Mitarbeiter des Projekts bei der Generalaudienz präsentieren.

Ein Jahr nach dem Ereignis verlegte der Vatikan ein Buch dazu. In sieben Sprachen wurde es insgesamt 150 000-mal gedruckt. Der deutsche Titel lautet: „Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“

Das aus etwa neun Quadratmetern Papier bestehende Buch wurde für den Weltraum auf eine Größe von wenigen Quadratmillimetern reduziert. Die Siliziumplatte in Form eines Mikrochips hat die Maße 2x2x0,2 Millimeter: Das entspricht in etwa einer Bleistiftspitze. Auch die Bilder, Reden und Lesungen der Andacht sind darauf festgehalten, die Franziskus an jenem Abend im März 2020 zelebrierte.

Nun fand das Nanobuch Platz in dem Satelliten, der mit zwei Bordcomputern und einem Funksender ausgestattet ist. Der CubeSat hat etwa die Größe eines Schuhkartons. Seine Instrumente sind vom Boden

aus steuerbar. Franziskus segnete vor Kurzem den Satelliten und das Buch während einer Generalaudienz.

Für Amateure empfangbar

Auf seiner Umlaufbahn in einer Höhe von fast 500 Kilometern über der Erdoberfläche wird der Flugkörper innerhalb von eineinhalb Stunden einmal die Erde umrunden. „Während seines Aufenthalts in der heliosynchronen Umlaufbahn wird Spei Satelles ein Funksignal aussenden, das mit Amateurinstrumenten wahrgenommen werden kann“, erklärt Ruiz. Wer mithören will, muss mit seinem Funkgerät die Frequenz 437,5 Megahertz einstellen. Die Botschaften sind auf Italienisch, Englisch und Spanisch verfasst.

Nanobücher sind miniaturisierte Kunstwerke, die aus polierten Siliziumsubstraten, einer Art „Objekt-

träger“ aus dunkelgrauem kristallinem Material, hergestellt werden. In diese Substrate wurden Löcher im Nanometerbereich „eingraviert“, das heißt kleiner als ein Tausendstel der Dicke eines menschlichen Haares.

„Da es nicht möglich war, einen konventionellen Miniaturdruck in einer so kleinen Größe herzustellen, wurde ein Code verwendet“, sagt der Monsignore. „Auf diese Weise wurde der redaktionelle Inhalt des Papierbuchs digitalisiert und in eine Folge von 0 und 1 umgewandelt, einen Binärcode, der in der Informatik verwendet wird.“

Der Satellit wird eine Zeit lang die Erde umrunden und dann irgendwann durch deren Anziehungskraft in die Atmosphäre eintreten und dort verglühen. Experten rechnen mit maximal zehn Jahren Lebensdauer des Flugkörpers.

Mario Galgano/KNA

Aus meiner Sicht ...



Seyran Ateş ist Rechtsanwältin, Menschenrechtsaktivistin sowie Mitbegründerin der liberalen Ibn Rushd-Goethe-Moschee in Berlin.

Seyran Ateş

Der ewige Diktator

1997 zitierte Recep Tayyip Erdoğan nach einem Gedicht von Ziya Gökalp folgende Zeilen: „Die Demokratie ist nur der Zug, auf den wir aufspringen, bis wir am Ziel sind. Die Moscheen sind unsere Kasernen, die Minarette unsere Bajonette, die Moscheekuppeln unsere Helme und die Gläubigen unsere Soldaten.“

Daraufhin wurde Erdoğan wegen religiöser Volksverhetzung zu zehn Monaten Haft verurteilt, von denen er vier absitzen musste. Das machte ihn wütend, denn für ihn war das Zitat auf den Punkt gebracht seine Lebensrealität, sein Leitbild und sein größter Wunsch für „seine“ Türkei. Erdoğan war schon immer ein Islamist – und ebenso durchgehend ein ehrlicher Mann. Er hat stets

angekündigt, was er als Nächstes tun wird, um die Demokratie abzuschaffen. Schritt für Schritt hat er dafür nur 20 Jahre gebraucht.

Sein Kindheits Traum war es, Profi-Fußballer zu werden. Doch sein Vater hatte ihm verboten, auch nur in die Nähe eines Fußballplatzes zu kommen. Die Enttäuschung darüber, von seinem Vater nicht gefördert zu werden, prägte ihn. Erdoğan scheint seine ganze Wut über die Religion und politische Macht zu kompensieren.

Die Wirtschaft in der Türkei liegt am Boden. Das ganze Land ist regelrecht zerstückelt und zerrieben zwischen Fronten. Erdoğan hat inzwischen so viel Macht in allen Bereichen der Politik, Justiz und den Medien, dass

die Opposition keinerlei Chance hatte. Ein Beispiel: Eine Analyse ergab, dass Erdoğan zwischen dem 1. April und dem 3. Mai dieses Jahres 48 Stunden, 45 Minuten und 53 Sekunden im türkischen Staatsfernsehen zu sehen war – sein Gegner Kemal Kılıçdaroğlu dagegen nur 32 Minuten und 23 Sekunden.

Erdoğan's Motto lautet, angelehnt an das des einstigen Römischen Imperiums: Spalte und herrsche! Er sagte den Wählern sinngemäß: Ihr müsst euch entscheiden zwischen denen, die nach der gewonnenen Wahl mit Champagner anstoßen, und denen, die sich zum Dankesgebet verneigen. Dennoch gilt auch: Jedes Volk bekommt die Regierung, die es verdient!



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und vielfache Großmutter.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Ein echtes „Ja“ zum Leben

Die meisten Deutschen bejahen das Leben trotz der allgegenwärtigen Verunsicherung durch Corona, Krieg und Umweltkrisen. Was ist die geheime Wurzel dieses elementaren „Ja“ zum Leben? Wie wird es gestärkt, wie gefährdet? Ein fröhliches Ja zum Leben fällt nicht schwer, wenn es mir gut geht und ich, eingebunden in Familie und Freundeskreis, eine strahlende Zukunft vor Augen habe. Echt und wahrhaftig ist es aber erst, wenn es auch zukünftige Enttäuschungen und Herausforderungen miteinbezieht.

In seinem Buch „Trotzdem Ja zum Leben sagen“ geht der Neurologe Viktor Frankl (1905 bis 1997) der Frage nach, warum manche KZ-Häftlinge ihre furchtbare Gefangenschaft

besser und manche schlechter bewältigt haben. Sein Fazit (zitiert nach Nietzsche): „Wer ein ‚Warum‘ zu leben hat, erträgt fast jedes ‚Wie‘.“ Das Warum, der Sinn, erschließt sich laut Frankl aber nicht, indem man ihn erfindet, sondern findet – im Dienst an einer großen Sache oder einer Person, die nicht man selbst ist. So eine große Sache und gleichzeitig ein Mensch ist die plötzliche, ersehnte oder gefürchtete Erkenntnis „Ich erwarte ein Kind“.

Frankl sieht in der Annahme und Anpassung an unerwartete Ereignisse eine große Chance für den Menschen. Das war auch die Erfahrung der Politikerin und vielfachen Mutter sowie Großmutter Gräfin Johanna von Westphalen. Aus der Sorge heraus, der Paragraf

218 könne sich zum „Nein zum Leben“ entwickeln, gründete sie 1988 die spendenbasierte Stiftung „Ja zum Leben“, die seit nunmehr 35 Jahren Frauen und Familien beratend und finanziell zur Seite steht.

Fühlen Mütter sich unterstützt, am besten durch den Vater des Kindes, wird sich auch das Kind als lebens- und liebenswürdig erfahren. Es nimmt den Schutzfaktor Bindung als Proviant mit in sein ganzes Leben. Erwachsene schöpfen daraus die Sehnsucht nach einer eigenen, haltbaren Bindung und den Wunsch, Verantwortung für die nächste Generation zu übernehmen. Nur so entsteht eine solidarische Gemeinschaft. Diese Kultur des Lebens verdient unsere tatkräftige Unterstützung!



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Pilgern in der Welt des Internets

Vor genau zehn Jahren gab der Bertelsmann-Verlag das Ende der traditionsreichen Brockhaus-Enzyklopädie bekannt. Der Verlag beendete das Geschäft mit Lexika. Es war ein Renommierprojekt gewesen, seit der Verleger Friedrich Arnold Brockhaus Anfang des 19. Jahrhunderts das Konzept eines unvollendeten „Konversationslexikons“ gekauft und zu einem wirtschaftlichen Erfolg gemacht hatte.

Das vielbändige Werk erhob den Anspruch, das Wissen der Zeit zu bündeln. Es galt als Standardwerk des deutschen Bildungsbürgertums. Elf Jahre vor dem Ende erschien es zum ersten Mal auch digital. Aber es war schlichtweg überflüssig geworden. Wikipedia hatte seinen Platz eingenommen. Schon im Jahr

vor dem Ende war sein britisches Equivalent, die „Encyclopedia Britannica“, ausschließlich auf die digitale Form gewechselt. Es gibt sie bis heute als Online-Portal.

Das Netz ist schneller als der Druck. Das merken alle – auch jene, die gerne in der analogen Welt bleiben möchten. Das Netz sammelt Wissen, es beschleunigt Entwicklungen, es überrollt die Zögernden. Wir kommen nicht hinterher. ChatGPT schreibt Programme, Klassenarbeiten und manchmal auch Predigten. Die Cyberkriminalität wächst, weil wir die Sicherheitslage – oft mangels Fachwissen – falsch einschätzen.

Auch die Kirchen gehören zu den Nachzügeln, obwohl Corona ihnen einen Ent-

wicklungssprung aufgeboten hat. Auf digitalen Karten sind Gotteshäuser nicht so leicht zu finden. Einzelne machen sich daran, auch den digitalen Sprachassistenten, die die Haushalte erobern, das christliche Leben beizubringen. Die Kirchen müssen sich beeilen. Sonst bleiben sie hinter ihrem Auftrag zurück, die Lebensbedingungen der Menschen mitzugestalten und die Botschaft des Evangeliums in den Lebenswelten zu vertreten.

Gerade jüngere Menschen sind im Netz genauso zu Hause wie in der analogen Welt. Es geht nicht bloß um die Internetseite und den Pfarrbrief als PDF-Datei, sondern um eine Kirche, die sich auch im neuen Raum, den das Netz eröffnet, auf den Pilgerweg macht.

Leserbriefe

Kein Anbiedern an Zeitgeist

Zu „Reform und Segen“ in Nr. 17 und „Anmaßende Reform-Ideen“ (Leserbriefe) in Nr. 18:

Wenn sich die katholische Kirche in den vergangenen 2000 Jahren stets an den Mainstream angegliedert hätte, wäre sie heute wahrscheinlich obsolet. Die evangelische Kirche wird für ihre Beliebtheit mit noch mehr Kirchenaustritten „belohnt“. Ihre Zukunftsfähigkeit ist ungewisser denn je. Dem vorherrschenden Zeitgeist nachzueifern wäre für die katholische Kirche also die schlechteste aller Optionen.

Jeder einzelne Missbrauch an Kindern, der in den vergangenen Jahrzehnten in der katholischen Kirche stattgefunden hat, muss konsequent strafrechtlich verfolgt werden. Es ist höchst beschämend und empörend, dass hohe Kirchenvertreter viele Jahre lang ihre schützende Hand über pädophile Priester gehalten haben. Aber ich bin nicht bereit, wegen einzelner schwarzer Schafe die gesamte Weltkirche in Frage zu stellen.

Im Internet findet tagtäglich „Missbrauch“ an Kindern statt. Eine Kinderpsychologin hat kürzlich davor gewarnt, dass wir unsere Kinder verlieren. Pornografische Inhalte und brutale Gewaltvideos sind im Netz selbst für Kinder leicht zugänglich. Wer sollte sich vor diesem Hinter-



▲ Im Zeitgeist sehen die Autoren der Leserbriefe die falsche Antwort auf steigende Kirchenaustrittszahlen. Foto: KNA

grund über die zunehmende Verrohung der Gesellschaft wundern? Ich habe höchsten Respekt vor Eltern, die sich in diesen Zeiten dazu entscheiden, ihren Kindern kein Handy zu kaufen.

Deutschland hat gesellschaftspolitisch (hoffentlich) den Tiefpunkt erreicht. Eine kleine elitäre Gruppierung diktiert, was die Menschen zu denken haben. Mittlerweile schreibt sie den Bürgern auch ihren „Sprech“ vor. Bemerkenswert ist, dass eine deutliche Mehrheit der Frauen, denen das „Gendern“ eigentlich zugute kommen soll, diese Verunglimpfung der deutschen Sprache ablehnt. Viele machen nur deshalb mit, weil sie sich Ärger ersparen möchten.

Ich bin überzeugt, dass künftige Generationen wieder eine andere Zeit erleben können, in der Empathie, Verständnis und die Gemeinschaft dominieren. Die Kirche hat in ihrer Geschichte viele schwere Stürme überstanden. Sie wird nach meiner Überzeugung auch diesen überleben, wenn sie standhaft bleibt und auf die Nöte und Sorgen der Menschen eingeht.

Alfred Kastner,
92637 Weiden in der Oberpfalz

Selbst die Bischöfe laufen dem Unsinn hinterher. Das hat ja die Abstimmung gezeigt. Ich finde: Wem die „alte“ Kirche nicht passt, der soll gehen. Dass Menschen der Kirche den Rücken kehren, hat es zu allen Zeiten gegeben. Wir kommen auch ohne die Abtrünnigen aus! Die vielen Kirchengaustritte sind auch kein Wunder: Kardinal Reinhard Marx hält einen Gottesdienst für Homosexuelle. Auch andere Priester machen das.

Dazu kommt: Die deutschen Bischöfe sind zu lasch! Hört man etwa etwas gegen die Grünen, die den Abtreibungsparagrafen abschaffen wollen? Hört man etwas gegen die immer noch im Amt befindliche Vorsitzende des Zentralkomitees der deutschen Katholiken? Oder hat man etwas von den Bischöfen gegen den Synodalen Weg gehört, der ein Irrweg ist?

Helmuth Hüttl,
87439 Kempten



▲ Kate Gulbrandsen belegte beim ESC 1987 den achten Platz. Foto: Imago/NTB

Früher besser

Zu „Feuer und Flamme für den ESC“ in Nr. 19:

Lassen wir dem Bruder Benedikt ruhig den Glauben an den „Eurovision Song Contest“ (ESC). Ich finde allerdings: Was sich an jenem Samstagabend in der ARD abspielte, hatte mit herkömmlicher Musik kaum noch etwas zu tun. Die Deutschen lagen diesmal vollkommen daneben und belegten den letzten Platz. Das ist ein Armutszeugnis! Früher gab es bessere Interpreten. Auch ich denke da an 1987 und die Norwegerin Kate Gulbrandsen mit ihrem Lied „Mitt Liv“.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis



▲ Quedlinburg ist eine der Hauptattraktionen an der Straße der Romanik. Die Altstadt mit den pittoresken Fachwerkhäusern ist weitgehend erhalten. Foto: Fels

Die Orte selbst besichtigt

Zu „Auf der Suche nach dem Herzen“ in Nr. 19:

Mit Interesse habe ich den Artikel über die Straße der Romanik von Ursula Wiegand gelesen. Den interessanten Beschreibungen kann ich voll zustimmen. Als Reiseleiter der Katholischen Erwachsenenbildung Unterallgäu haben wir schon 2021 die Orte an der südlichen Route der Straße der

Romanik besichtigt. Dazu gehören Halberstadt, Magdeburg, Quedlinburg, Wernigerode und Naumburg. In Magdeburg sollte man neben den sonst bekannten Sehenswürdigkeiten auch den Prämonstratensern einen Besuch abstatten.

Stephan Sollors,
KEB Unterallgäu e.V.,
87719 Mindelheim

Ohne Strafgesetz

Zu „Kein Gott im Eid der Ampel“ (Leserbriefe) in Nr. 18:

Zu der in dem Leserbrief genannten „faktischen Freigabe der Abtreibung“ möchte ich mit einem Zitat von He-

ribert Prantl (Süddeutsche Zeitung) antworten und zum Nachdenken anregen: „Die Kirchen werden ihre Gläubigen lehren müssen, ohne die Krücke des staatlichen Strafgesetzes dem Gesetz Gottes nachzuleben.“

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zehnter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Hos 6,3–6

Lasst uns den HERRN erkennen, ja lasst uns nach der Erkenntnis des HERRN jagen! Er kommt so sicher wie das Morgenrot; er kommt zu uns wie der Regen, wie der Frühjahrsregen, der die Erde tränkt. Was soll ich mit dir tun, Éfraim? Was soll ich mit dir tun, Juda? Eure Liebe ist wie eine Wolke am Morgen und wie der Tau, der bald vergeht. Darum habe ich durch die Propheten zugeschlagen, habe sie durch die Worte meines Mundes umgebracht. Dann wird mein Recht hervorbrechen wie das Licht. Denn an Liebe habe ich Gefallen, nicht an Schlachtopfern, an Gotteserkenntnis mehr als an Brandopfern.

Zweite Lesung

Röm 4,18–25

Schwestern und Brüder! Gegen alle Hoffnung hat Abraham voll Hoffnung geglaubt, dass er der Vater vieler Völker werde, nach dem Wort: So zahlreich werden deine Nachkommen sein. Ohne im Glauben schwach zu werden, bedachte er, der fast Hundertjährige, dass sein Leib und auch Saras Mutterschoß schon erstorben waren. Er zweifelte aber nicht im Unglauben an der Verheißung Gottes, sondern wurde stark im Glauben, indem er Gott die Ehre erwies, fest davon überzeugt, dass Gott die Macht besitzt, auch zu tun, was er verheißt hat. Darum wurde es ihm auch als Gerechtigkeit angerechnet. Doch nicht allein um seinetwillen steht geschrieben: Es wurde ihm angerechnet, sondern auch um unseretwillen, denen es angerechnet werden soll, uns, die wir an den glauben, der Jesus, unseren Herrn, von den Toten auferweckt hat. Wegen unserer Verfehlungen wurde er hingegeben, wegen unserer Gerechtmachung wurde er auferweckt.

Evangelium

Mt 9,9–13

In jener Zeit sah Jesus einen Mann namens Matthäus am Zoll sitzen und sagte zu ihm: Folge mir nach! Und Matthäus stand auf und folgte ihm nach. Und als Jesus in seinem Haus bei Tisch war, siehe, viele Zöllner und Sünder kamen und aßen zusammen mit ihm und seinen Jüngern. Als die Pharisäer das sahen, sagten sie zu seinen Jüngern: Wie kann euer Meister zusammen mit Zöllnern und Sündern essen? Er hörte es und sagte: Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Geht und lernt, was es heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer! Denn ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu rufen, sondern Sünder.

►
„Und Matthäus stand auf und folgte ihm nach“: Marinus van Reymerswaele, *Die Berufung des Matthäus*, 1536, Museum voor Schone Kunsten, Gent.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Seht und lernt!

Zum Evangelium – von Schwester M. Ancilla Ernstberger CBMV



Wieder einmal eckt Jesus an. Im Evangelium dieses Sonntags nimmt er Kontakt mit dem Zöllner M a t t h ä u s auf. Zöllner

– zur Zeit Jesu galten sie als Halsabschneider, waren ausgegrenzt, mit ihnen hatte man nichts gemein, weshalb sie tunlichst gemieden wurden. Und sich mit ihnen an einen Tisch zu setzen – unmöglich! Mit ihnen Gemeinschaft zu pflegen, kam für jene, die Ansehen genossen, augenscheinlich ein rechtschaffenes Leben führten und auf ihren guten Ruf achteten, keinesfalls in Frage.

Jesus dagegen gibt die Menschen am Rande der Gesellschaft nicht auf, wobei es bis heute fraglich ist, wen wir am Rand und wen in der Mitte ansiedeln. Für Jesus zählt die öffentliche Meinung nicht, von ihr lässt er sich nicht beeinflussen beim Ruf in seine Nachfolge. Er hat andere Maßstäbe und andere Ziele.

Als sich die Pharisäer über Jesus empören, weil er mit Zöllnern und Sündern isst, entgeht ihm dies nicht. Er nutzt vielmehr die Gelegenheit, ihnen zu sagen, worin seine Mission besteht: Kranke zu heilen und Barmherzigkeit vorzuleben. Dabei lässt er offen, wer der Heilung oder der Barmherzigkeit bedarf. Seine Antwort provoziert mehr, als dass sie Partei für oder gegen jemanden ergreift. Sie regt eher zum Nachdenken über das eigene Leben an:

Inwiefern bin ich selbst krank und ausgegrenzt? Oder müsste ich gar von meiner Selbstgerechtigkeit und Überheblichkeit, meinem Dünkel geheilt werden?

Durch das jüdische Gesetz war eindeutig geregelt, welche Stellung einzelne gesellschaftliche Gruppen besaßen. In unserer gegenwärtigen Gesellschaft ist zwar der Maßstab ein anderer, wer Ansehen genießt und wer durch das Raster allgemeiner Anerkennung fällt. Dennoch gibt es zahlreiche Abschottungen und Menschen erfahren aufgrund ihrer Herkunft oder Religion, ihres Berufs oder Einkommens Wertschätzung oder Ablehnung.

Jesus zeigt in seiner Reaktion, dass ihm ein „Schubladendenken“ fremd ist. So will er nicht die eine Gruppe auf Kosten der anderen er-

höhen beziehungsweise erniedrigen. Er heißt weder das Verhalten des Zöllners Matthäus gut noch legt er ihn auf sein Fehlverhalten fest.

Jesus sieht mehr, sieht tiefer. Ihm ist eine „Blickkompetenz“ (Matthias Sellmann) eigen, die mit den zahlreichen bislang noch verborgenen Möglichkeiten eines Menschen rechnet. Durch seine Art des Umgangs mit Matthäus, indem er am Tisch mit ihm Gemeinschaft pflegt, öffnet er ihm eine neue Perspektive. Matthäus erlebt, wie barmherzig Jesus ihn behandelt. Das heilt ihn. Auch die Pharisäer verliert Jesus nicht aus dem Blick: „Geht und lernt, was es heißt, Barmherzigkeit will ich ...“ Sie ermutigt er gleichfalls, ihren Horizont zu erweitern und ihre bislang ungeliebte Art, barmherzig zu sein, ans Licht kommen zu lassen.



Gebet der Woche

Auf zum Schwur, Tiroler Land, heb zum Himmel Herz und Hand!
Was die Väter einst gelobt, da der Kriegssturm sie umtobt,
das geloben wir aufs neue, Jesu Herz, dir ewge Treue!

Wundermächtig immerfort, warst du deines Volkes Hort,
stets in Not und Kriegsgefahr, schirmtest du den roten Aar.
Drum geloben wir aufs neue, Jesu Herz, dir ewge Treue!

Fest und stark zu unsrem Gott stehen wir trotz Hohn und Spott,
fest am Glauben halten wir, unsres Landes schönster Zier.
Drum geloben wir aufs neue, Jesu Herz, dir ewge Treue!

Auf dem weiten Erdenrund gibt es keinen schönern Bund.
Lästern uns die Feinde auch, Treue ist Tiroler Brauch.
Drum geloben wir aufs neue, Jesu Herz, dir ewge Treue!

Josef Seeber, 1896. Der Liedtext bezieht sich auf die Sammlung der Tiroler Landstände unter dem Herz-Jesu-Banner im Kampf gegen Napoleon 1796. Das Lied wird traditionell beim Entzünden der Herz-Jesu-Feuer am dritten Sonntag nach Pfingsten angestimmt.

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Was war das doch für ein Aufwand in meiner Kindheit! Schon Tage vor Fronleichnam waren wir damit beschäftigt, Blumen und Pflanzen für den Altarschmuck zu organisieren. Bei allen Nachbarn hatten meine Eltern angefragt, um die passenden Blüten für den kunstvollen Blument Teppich vor dem Altar zu finden. Im Laufe der Jahre wurde der Vorlauf immer weiter reduziert. Statt eines Blument Teppichs gab es nur noch einen Rasent Teppich und später wurde auch der von einem Geknüpften ersetzt. Als Jugendliche haben wir die Vereinfachungen stets begrüßt. Es genügte, dann um fünf Uhr morgens aufzustehen, um den Altar aufzubauen.

Die Blumen bestellen meine Eltern nun in einer Gärtnerei. Noch heute ist die Vorbereitung einer Station der Prozession für meine Eltern ein großes Anliegen. In ihrem Alter von 94 und 87 Jahren stellt sich freilich die Frage, was sein wird, wenn sie dazu einmal nicht mehr die Kraft haben. Viele fragen sich ohnehin, ob dieser Aufwand angesichts der immer kleiner werdenden Schar von Prozessionsteilnehmern noch gerechtfertigt ist. Meine Eltern haben noch das Bewusstsein, ihre Mühen zur Ehre Gottes aufzubringen. Aber hat Gott unseren Blumenschmuck überhaupt nötig? Wo ihm doch seine Schöpfung viel mehr an phantastischen Ansichten bietet?

Gott braucht unsere Feste nicht, aber wir. Wir brauchen Tage der Unterbrechung, und zwar nicht nur bei individuellen Anlässen. Menschen benötigen Feierlichkeiten, die ihnen das Gefühl geben, dass sie mehr sind als familiäre Einzelkämpfer, dass sie zu einer Gemeinschaft gehören, die mehr ist als ein Zweckverband von Sportlern oder Grillfreunden. Zusammenkünfte, bei denen neben Freude auch Platz für Trauer und Schmerz ist. Ereignisse, wo Ohnmacht nicht ins stille Kämmerlein verdrängt wird, damit sie die Feierlaune nicht stört. Feste, wo auch das Schweigen sich öffentlich zeigen darf.

Kirchliche Feste bieten dafür Raum. Beim Zug hinter der Monstranz wird dies deutlich. Die alte trauernde Witwe, der am Rollator von seinen Enkeln geführte Großvater, der vielleicht das letzte Mal dabei ist, und die übermüdete junge Mutter mit dem Kinderwagen werden als Betende zu einer Gemeinschaft, die mehr ist als eine zufällige Ansammlung von Menschen. Und deshalb ist alles, was derartige Feste entwertet, nicht eine Beleidigung Gottes, sondern Zeichen einer kränkenden Gemeinschaft. Und so freue ich mich, wenn im nächsten Jahr der Fronleichnamzug auch wieder durch unser Dorf führen wird. Das Kreuz für den Altar habe ich schon ausgesucht.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zehnte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 11. Juni
Zehnter Sonntag im Jahreskreis
Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusseggen (grün); 1. Les: Hos 6,3–6, APs: Ps 50,7–8.12–13.14–15, 2. Les: Röm 4,18–25, Ev: Mt 9,9–13

Montag – 12. Juni
Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kor 1,1–7, Ev: Mt 5,1–12

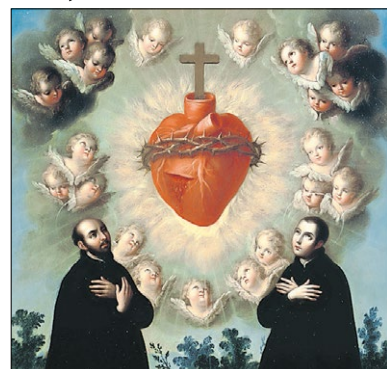
Dienstag – 13. Juni
Hl. Antonius von Padua, Ordenspriester, Kirchenlehrer
Messe vom hl. Antonius (weiß); Les: 2 Kor 1,18–22, Ev: Mt 5,13–16 oder aus den AuswL

Mittwoch – 14. Juni
Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kor 3,4–11, Ev: Mt 5,17–19

Donnerstag – 15. Juni
Hl. Vitus (Veit), Märtyrer in Sizilien
Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kor 3,15 – 4,1.3–6, Ev: Mt 5,20–26; **Messe**

vom hl. Vitus (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 16. Juni
Heiligstes Herz Jesu
M. v. Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierl. Schlusseggen (weiß); 1. Les: Dtn 7,6–11, Ps 103,1–2.3–4.6–7.8 u. 10, 2. Les: 1 Joh 4,7–16, Ev: Mt 11,25–30



Samstag – 17. Juni
Unbeflecktes Herz Mariä
Messe von Herz Mariä, Prf Maria (weiß); Les: 2 Kor 5,14–21 oder aus den AuswL, Ev: Lk 2,41–51

Der Prophet Elischa



Der hebräische Name „Elischa“ bedeutet: „Gott hilft/hat geholfen“. Der Prophet Elija berief Elischa zu seinem Nachfolger, indem er über ihn seinen Mantel warf (1 Kön 19,19–21). Elischa wird Zeuge der Himmelfahrt Elijas (2 Kön 2,1–18), danach beginnt sein eigenes Wirken. Dieses geschieht im Nordreich Israel zwischen 850 und 800 v. Chr.

Jesus sagte bei seiner **Antrittsrede in Nazaret**: „Wahrhaftig, das sage ich euch: In Israel gab es viele Witwen in den Tagen des Elija, als der Himmel für drei Jahre und sechs Monate verschlossen war und eine große Hungersnot über das ganze Land kam. Aber zu keiner von ihnen wurde Elija gesandt, nur zu einer Witwe in Sarepta bei Sidon. Und viele Aussätzigte gab es in Israel zur Zeit des Propheten Elischa. Aber keiner von ihnen wurde geheilt, nur der Syrer Naaman. Als die Leute in der Synagoge das hörten, gerieten sie alle in Wut. Sie sprangen auf und trieben Jesus zur Stadt hinaus; sie brachten ihn an den Abhang des Berges, auf dem ihre Stadt erbaut war, und wollten ihn hinabstürzen. Er aber schritt mitten durch sie hindurch und ging weg“ (Lk 4,25–30).

Im **Neuen Testament** wird Elischa nur einmal namentlich erwähnt, und zwar nach Lk 4,27 f. in der Antrittsrede Jesu in Nazaret. Jesus provoziert nach dieser Darstellung seine Landsleute, indem er die Propheten Elija und Elischa als Beispiele dafür darstellt, dass Propheten in ihrer Heimat keine Anerkennung finden und deshalb ihre Wunder bei den Heiden wirken. So heilt Elischa den Syrer Naaman. Nach der heilsgeschichtlichen Darstellung des Lukas in der Apostelgeschichte sind die Juden zwar immer die Erstadressaten der Verkündigung. Da sie diese aber ablehnen, geht sie zu den Heiden über, wo sie auf offene Ohren stößt. Nach der lukanischen Darstellung zeichnet sich dies bereits in der Antrittsrede Jesu in seiner Heimat ab.

Indirekt aber spielt Elischa in den **Evangelien** durchaus eine Rolle. Das Nachfolgewort Jesu bei Lk 9,61 f. scheint geradezu mit Blick auf die Berufung des Elischa durch Elija (2 Kön 19,19–21) formuliert zu sein. Elija ruft Elischa vom Pflug weg und lässt ihn auf dessen Bitte hin nochmals nach Hause zurückkehren, damit er von seiner Familie Abschied nehmen kann. Jesus verwehrt dies dem Jünger, der ihm nachfolgen will, und begründet dies mit dem Beispiel des Pflügens: „Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes.“

Elischa ist der bedeutendste Wundertäter des **Alten Testaments**. Seine Wunder werden



Der Prophet Elischa, Skulptur von Marc Arcis im Musée des Augustins, Toulouse, um 1690. Foto: gem

aber von den Wundern Jesu weit überboten: Elischa heilt nur einen Aussätzigten (2 Kön 5,1–27), Jesus dagegen viele. Elischa sättigt 100 Männer mit 20 Broten, Jesus 4000 mit sieben Broten (Mk 8,1–10) bzw. 5000 Männer mit fünf Broten und zwei Fischen (Mk 6,32–44 parr). Elischa erweckt den Sohn einer Witwe von den Toten (2 Kön 3,8–37), Jesus tut dies ebenfalls (Lk 7,11–17), dazu erweckt er aber auch die Tochter des Jairus (Mk 5,22–43 parr). So ist es kein Wunder, dass die Leute Jesus für einen Propheten (wie Elischa) hielten (Mk 8,28 parr; vgl. Mt 21,11.46; Lk 7,16; Joh 4,19; 9,17), ja mehr noch für den – von Mose verheißenen – Propheten (Dtn 18,15.18; vgl. Joh 6,14; 7,40; Apg 3,22; 7,37).

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeutet Elischa für uns heute?

Es ist frühchristliche Überzeugung, dass der Prophetendienst nicht auf die Zeit vor Jesus beschränkt war, sondern dass er in der Kirche weitergeht (vgl. z. B. Apg 13,1; 21,10; 1 Kor 12,10.28; 14,29; 1 Thess 5,20; Eph 4,11). In der Nachfolge des Elischa und Jesu stehen auch alle diejenigen, die sich für die Armen, die Hungernden und Kranken einsetzen, und diejenigen, die Verzweifelten eine neue Lebensperspektive eröffnen und ermöglichen.

KRISE IN NICARAGUA

Kirche „vollständig auslöschen“

Ex-Präsidentschaftskandidat analysiert harten Kurs gegen Gläubige und Bistümer

MIAMI (KNA) – In Nicaragua verschärft die linke Regierung ihren ohnehin schon harten Kurs gegen die Kirche. Innerhalb weniger Tage wurden erneut mehrere katholische Geistliche festgenommen. Bankkonten mehrerer Diözesen wurden eingefroren (siehe „Hintergrund“). Der Ex-Präsidentschaftskandidat Félix Maradiaga (46), der kürzlich mit rund 200 anderen politischen Gefangenen in die USA ausgeflogen wurde, erhebt im Interview schwere Vorwürfe gegen die Regierung.

Herr Maradiaga, wie bewerten Sie die jüngste Sperrung von Konten mehrerer katholischer Diözesen in ihrem Heimatland Nicaragua?

Das ist ein extremer Akt der Aggression und der Verfolgung der Kirche. Das Vorgehen ist auch eine ausdrückliche Bestätigung der wahren Bestrebungen. Die Absicht besteht nämlich darin, die Stimme und sogar die Präsenz einer Institution vollständig auszulöschen, die wegen ihres moralischen Gewichts

ein Hindernis für die Pläne der Familie Ortega-Murillo zur Festigung einer dynastischen Diktatur ist.

Wie sollte der Rest der Welt darauf reagieren?

Es ist längst an der Zeit, dass die internationale Gemeinschaft zu einer absoluten Ächtung des Regimes übergeht. Wir sollten unsere Solidarität mit der Kirche in Nicaragua bekräftigen und ihr beistehen. So lange, bis alle bürgerlichen, religiösen und politischen Freiheiten in Nicaragua vollständig und unmissverständlich wiederhergestellt sind.

Was kann denn eine Opposition tun, die im Land verboten ist und sich inzwischen überwiegend im Exil aufhält? Wie kann sie zum Beispiel dem inhaftierten Bischof Rolando Álvarez helfen, der wegen Landesverrats zu 26 Jahren Haft verurteilt wurde?

Die Opposition in Nicaragua und wir Oppositionelle im Ausland, die ins Exil gezwungen wurden, haben uns zusammengeschlossen.

Unsere eindeutige Forderung lautet: sofortige und bedingungslose Freilassung von Bischof Rolando Álvarez. Er wurde verurteilt, weil er von der Kanzel aus in seiner Rolle als Priester eine Botschaft des Friedens, der Gewaltlosigkeit, aber auch der Gerechtigkeit verkündet hat. Die Diktatur fürchtet diese prophetische Stimme von Bischof Álvarez, der als Vertreter der katholischen Kirche zu einem Ende der politischen Verfolgung in Nicaragua aufrief.

Und wie wollen Sie seine Freilassung erwirken? Es deutet ja zurzeit wenig auf ein Einlenken der Regierung Ortega hin?

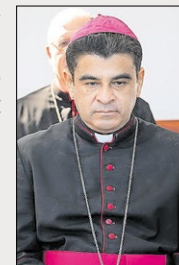
Aus diesem Grund haben wir eine Kampagne ins Leben gerufen, um die internationale Gemeinschaft auf die religiöse Verfolgung in Nicaragua aufmerksam zu machen. Zur Kontensperrung kamen zuletzt noch die Ausweisung von Ordensleuten und die Schließung katholischer Missionsstationen hinzu. Das ist eine sehr ernste Situation.

Interview: Tobias Käufer

Hintergrund

MANAGUA (KNA) – Die Kirche als Geldwäscher? Die nicaraguanische Regierung von Präsident Daniel Ortega verschärft ihre Angriffe auf die katholische Kirche. Nun wurden Konten eingefroren – unter teils fadenscheinigen Begründungen. Die Bankkonten, heißt es von den Behörden, stünden in Verbindung mit religiösen Persönlichkeiten, die wegen Hochverrats und anderer Verbrechen verurteilt worden seien. Untersuchungen hätten bestätigt, dass die Gelder unrechtmäßig ins Land gelangt seien.

Seit dem 19. Mai hätte man „Hunderttausende von Dollar“ in kirchlichen Einrichtungen in verschiedenen Teilen des Landes gefunden, heißt es weiter. Prüfungen „bestätigten die unrechtmäßige Abhebung von Kapital von Bankkonten, deren Einfrieren gesetzlich angeordnet worden war“. Die Kirche weist die Vorwürfe zurück. „Die Leute haben ihre Bankkonten hier, auf diese Weise haben sie ihre Arbeit gemacht“, sagte Kardinal Leopoldo Brenes.



Brutale Polizeigewalt

Die Angriffe auf die Kirche begannen im Zuge der Proteste gegen die sandinistische Regierung 2018. Damals starben etwa 360 Menschen durch die von Menschenrechtsgruppen als brutal bezeichnete Polizeigewalt. Die Regierung beschuldigte die Bischöfe, die Gespräche zwischen der Regierung und den Demonstranten vermittelt hatten, einen Putschversuch unternommen zu haben.

Seit den Protesten ließ Ortega Priester und Nonnen inhaftieren und ausweisen, Wallfahrten und religiöse Prozessionen verbieten und von Nonnen geleitete Pflegeheime und Suppenküchen schließen. Im Februar verurteilte ein nicaraguanisches Gericht den prominenten Regierungskritiker Bischof Rolando Álvarez (Bild) wegen Hochverrats und Cyberkriminalität zu 26 Jahren Gefängnis.



▲ Félix Maradiaga wollte 2021 bei der Präsidentschaftswahl in Nicaragua gegen den linken Staatschef Daniel Ortega antreten, wurde aber vor dem Urnengang verhaftet. Das Bild zeigt ihn vorigen Monat bei einer Protestaktion für „Gerechtigkeit, Demokratie und Freiheit für Nicaragua“ in Miami.

Foto: Imago/Agencia EFE

EINST WEIT VERBREITET

Das Krokodil im Kirchenraum

Vorbild Mittelalter: Italienischer Künstler zeigt ausgestopftes Reptil in Taufkapelle

CREMONA (KNA) – Kein alltägliches Bild präsentierte sich Besuchern des Baptisteriums des Doms von Cremona: In der Taufkapelle schien ein lebensgroßes Krokodil zu schweben. Künstler Maurizio Cattelan arrangierte sein rund 3,50 Meter langes Reptil so, dass es mit der Schnauze in Richtung eines Fensters wies, auf dem der Heilige Geist als Taube abgebildet ist. Die Kunstaktion hat historische Vorbilder.

Das Werk, das bis zum Sonntag im Rahmen der „Art Week“ Cremona zu sehen war, stieß nicht überall auf Gegenliebe: Einige Kritiker bemängelten laut der Tageszeitung „Il Messaggero“, dass das Kunstwerk nicht in einen Kirchenraum passe, der für die Feier der Sakramente bestimmt sei. Dabei hat Cattelans umstrittene Arbeit historische Vorläufer – im Mittelalter.

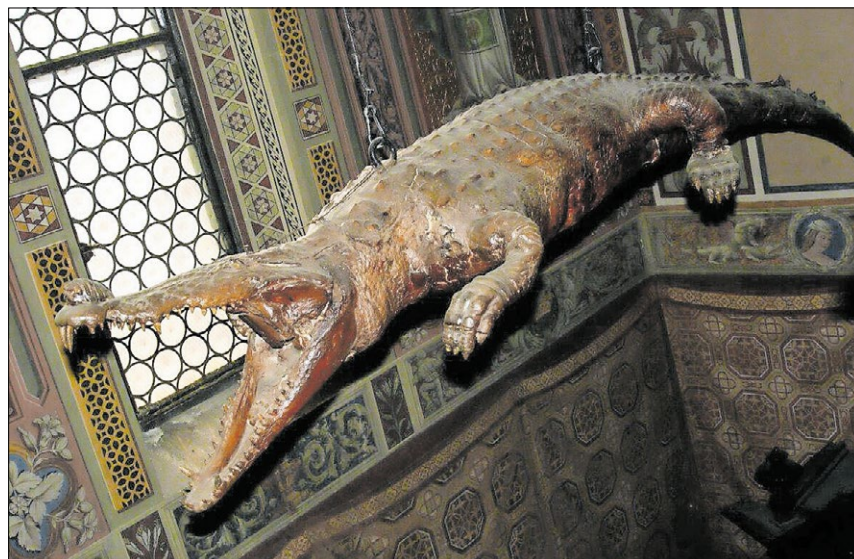
So wird seit ungefähr 500 Jahren in der Wallfahrtskirche Madonna delle Lacrime in Ponte Nossa nahe Bergamo ein ausgestopftes Krokodil verwahrt. Im Santuario della Beata Vergine Maria delle Grazie bei Parma hängt ebenfalls ein Exemplar wie auch in Santa Maria delle Vergini im mittelitalienischen Macerata. Ähnlich wie in

Ponte Nossa ist damit eine Legende um die wunderbare Errettung durch die Anrufung der Muttergottes verbunden oder der vage Hinweis, ein Kreuzfahrer habe das Krokodil mitgebracht.

Kunsthistoriker Philippe Cordez, der sich mit Schätzen in mittelalterlichen Kirchen beschäftigt hat, kennt solche Geschichten. Im Zusammenhang mit seinen Forschungen ist er immer wieder auf Überreste von Krokodilen und Riesenschlangen in Kirchen gestoßen. Sie sollten die Gefahren deutlich machen, die Reisende in der Ferne bewältigt hatten, oder den Kampf gegen das Böse oder den Triumph des Christentums symbolisieren. Im 16. Jahrhundert war die Ausstellung großer Reptilien in Kirchen weit verbreitet, weiß der Kunsthistoriker.

Drachen und Einhörner

Dass es einen Unterschied zwischen Drachen und Krokodilen gibt, war zur damaligen Zeit zwar bekannt, aber als Wissen nicht unbedingt breit gestreut. Ähnlich wie Drachen galten auch Einhörner schon lange als symbolträchtige Tiere. Der Dominikaner und Naturforscher Thomas von Cantimpre (1201 bis 1270/72) setzte im Rückgriff auf überlieferte Erzählungen



▲ Historisch waren Reptilien in Gotteshäusern gar nicht so selten. Dieses Exemplar hängt in der Wallfahrtskirche Madonna delle Lacrime in Ponte Nossa bei Bergamo.

das Einhorn mit Christus gleich und erklärte, nur eine Jungfrau wie die Jungfrau Maria könnte es besänftigen.

Der Gelehrte wollte mit diesem Gleichnis die Freuden der Jungfräulichkeit vermitteln und verwies auf ein Einhorn-Horn in einer Kirche im heute belgischen Brügge. Fakt ist, dass die allermeisten Einhorn-Hörner Zähne des arktischen Narwals waren. Die spiralförmige Form des Narwal-Zahns als Einhorn-Horn machte Schule – bis zum heutigen Tag, sagt Cordez und verweist etwa auf das Einhorn-Tattoo der Pop-Sängerin Lady Gaga.

Was man sonst noch in mittelalterlichen Kirchen bestaunen konnte? Straußeneier beispielsweise. Der

franziskanische Gelehrte Bartholomäus Anglicus berichtete in den 1240er Jahren in seinem „Buch von den Eigenheiten der Dinge“: „Man hängt sie in den Kirchen als Ornament auf, wegen ihrer Größe und Seltenheit.“ Aus den Eiern stellte man zudem – wie auch aus Kokosnüssen – Trinkgefäße für Fürsten oder Reliquiare her, um darin den Reliquien einen angemessenen Platz zu bereiten.

Ende des 16. Jahrhunderts kündigte Kardinal Gabriele Paleotti (1522 bis 1597) an, sich in einem noch zu schreibenden Buch Gedanken zu machen, ob „Rüstungen, Standarten, Galeeren, Krokodile, Hirschgeweihe, Pelikane, Straußeneier, fremdartige Tiere und solcher Art“ als Schmuck für Kirchen geeignet wären. Bereits zu dieser Zeit fanden solche Objekte nicht mehr den Weg in die Kirche, sondern bevorzugt in die Wunderkammern der Fürsten und Gelehrten. Daraus gingen später Museen hervor.

Künstler Cattelan ist sich der historischen Vorbilder seines Werks bewusst. Krokodile seien in der Magie und in Religionen immer wieder vorgekommen, sagte er 2019 im Rahmen einer Ausstellung nahe London. „Sie sind Kreaturen, die sowohl Angst machen als auch faszinieren, und seit Anbeginn der Menschheit besitzen sie eine tiefe Symbolik.“ Welche Symbolik nun hinter der Ausrichtung seines Reptils in Richtung Heiliger Geist steckt, blieb aber sein Geheimnis.

Christiane Laudage
und Anita Hirschbeck



▲ Im Baptisterium (rechts) des Doms von Cremona präsentierte Maurizio Cattelan das ausgestopfte Krokodil.

BRANDBESCHLEUNIGER NAHOSTKONFLIKT?

Judenhass: Ein altes Phänomen

Religionspädagoge Abdel-Hakim Ourghi erforscht Antisemitismus im Islam

FREIBURG (KNA) – Israelfeindliche Proteste und Angriffe von Muslimen auf Juden haben in den vergangenen Jahren zugenommen. Kritiker werfen der deutschen Politik vor, das Problem zu tabuisieren. Dabei werde die Gefahr mit der Zuwanderung aus Nahost und Nordafrika nicht kleiner. Der Islamwissenschaftler Abdel-Hakim Ourghi geht den Ursachen für muslimischen Antisemitismus in einem neuen Buch nach.

Das im evangelischen Münchner Claudius Verlag erschienene „Die Juden im Koran – Ein Zerrbild mit fatalen Folgen“ betont, dass der Hass weit über den Nahostkonflikt hinausgeht und religiöse Wurzeln in der Frühzeit des Islam hat. Er selbst sei mit 23 Jahren als „indoktrinierter Antisemit“ aus Algerien nach Deutschland gekommen, bekennt der Freiburger Religionspädagoge.

Bewusst spricht er von einem islamischen, nicht islamistischen Antisemitismus, denn Judenfeindlichkeit gehöre zu den gängigen Inhalten muslimischer Kindererziehung und Sozialisation. Das liegt Ourghi zufolge vor allem an entsprechenden Aussagen in den kanonischen Schriften des Islam, angefangen mit dem Koran selbst.

Vergebliche Hoffnung

Tatsächlich spiegeln dessen Suren die Geschichte einer verhängnisvollen Eskalation. Zur Zeit Mohammeds leben viele jüdische Stämme auf der Arabischen Halbinsel, drei



Die Demonstrationen zum Al-Quds-Tag, die sich gegen den Staat Israel richten, gelten Kritikern als antisemitisch. In Berlin (Bild) fand der Protest zuletzt 2019 statt.

Fotos: Imago/snapshot, gem

Zusammenleben der Religionen im mittelalterlichen Andalusien hält er für authentisch.

Ourghi wirft ein Schlaglicht auf die Tatsache, dass Judenfeindlichkeit – durch das überlieferte Vorbild Mohammeds selbst – im konservativen Mehrheits-Islam weit verbreitet ist und von bekannten Gelehrten gepredigt wird. „Möge Allah die verfluchten Juden erniedrigen und zerstören!“ – dieses Bittgebet wird bis heute in den Moscheen arabischer Staaten wiederholt.

Religiöse Vorurteile

Auf historische Beispiele für ein fruchtbares und tolerantes Zusammenleben von Juden und Muslimen verzichtet Ourghi fast ganz. Für ihn ändern sie nichts am Gesamtbild. Der israelisch-arabische Konflikt fungiere darin nur als „Brandbeschleuniger“. Säkulare Muslime sehen es genau umgekehrt: Israels Besatzung und ungebremste Siedlungspolitik sind für sie die offene Wunde, die die alten religiösen Vorurteile befeuert und den Islamisten in die Hände spielt.

Aber gerade progressive Muslime werden Ourghis zentraler Forderung zustimmen, dass der traditionelle Islam dringend eine historisch-kritische Analyse seiner kanonischen Quellen braucht, die Mohammed als Mensch seiner Zeit interpretiert. Nicht nur, um mittelalterliche Ressentiments gegen Andersgläubige zu überwinden, sondern um die eigenen Gesellschaften von religiösen Fesseln zu befreien. Anders wird die islamische Welt ihre tiefe sozioökonomische Krise nicht überwinden.

Christoph Schmidt

davon in Medina, wo der Religionsstifter nach seiner Flucht aus Mekka im Jahr 622 ein islamisches Staatswesen gründet. Vergeblich hofft er, die Juden würden den Islam annehmen und ihn als Propheten anerkennen.

Schließlich knüpft sein strenger Monotheismus in vielem an die Thora an. Selbst die Gebetsrichtung der Muslime weist zunächst nach Jerusalem. Doch es hilft nichts: Die Juden bleiben ihrer Religion treu. „Du wirst sicher finden, dass

diejenigen Menschen, die sich den Gläubigen gegenüber am meisten feindlich zeigen, die Juden und die Heiden sind“, heißt es in Sure 5.

Vorwürfe und Schmähungen gegen die Juden nehmen nun im Koran zu. Sie hätten Gottes Wort in der Thora verfälscht und übertraten seine Gebote, etwa durch verbotene Zinsnahme. Einige habe Allah dafür in Affen und Schweine verwandelt – bis heute ein unter radikalen Muslimen beliebtes Bild.

Juden, aber auch Christen sollten sich die Muslime nicht zu Freunden nehmen, fordert das heilige Buch des Islam. „In diesem Sünden-katalog werden die Juden zum ewigen, historischen Widersacher des Islam“, schreibt Ourghi. Am Ende lässt Mohammed zwei jüdische Stämme aus Medina vertreiben, den dritten umbringen und versklaven, weil er angeblich gemeinsame Sache mit den Mekkanern gemacht habe.

Für Ourghi ist das der Beginn einer „Geschichte der Gewalt“, die den Umgang von Muslimen mit Juden bis in die Gegenwart prägt. Zumal auch die Erzählungen aus dem Leben des Propheten, die Hadithe, voll seien von antijüdischen Aussagen. Diskriminierung und Pogrome durch die Jahrhunderte sind für den Autor die naheliegende Folge. Nicht einmal den Mythos vom toleranten



▲ Mohammed, der Stifter des Islam, auf einer afghanischen Darstellung (um 1425).



Buchinformation
Abdel-Hakim Ourghi
DIE JUDEN IM KORAN
Ein Zerrbild mit fatalen Folgen
ISBN:
978-3-532-62888-1
26 Euro

FRANZISKUS JORDAN VOR 175 JAHREN GEBOREN

„Begegnung mit Gott“

Salvatorianer-Patres fühlen sich durch die gute Gemeinschaft getragen

MÜNCHEN – Vor 175 Jahren, am 16. Juni 1848, wurde der Ordensgründer der Salvatorianer, Franziskus Jordan, geboren. Im Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) sprechen Provinzial Friedrich Emde vom Provinzialat der Deutschen Provinz in München und Pater Philipp Sauter über die Spiritualität und bis heute andauernde Ausstrahlungskraft Jordans.

Herr Provinzial, warum sind Sie Salvatorianer geworden?

Provinzial Emde: Schon in meiner Schulzeit bin ich Salvatorianern bei Besinnungstagen und Exerzitien begegnet. Bei einer Einladung in unser Kloster Steinfeld in der Eifel hat mich wirklich die Gemeinschaft angesprochen. Da war ich über den zweiten Bildungsweg bereits auf einem geistlichen Weg, wollte Theologie studieren und Priester werden. Aber dann haben mich die Menschen, die ich dort kennengelernt habe, und die gute menschliche Art und Weise angesprochen, wie sie als Gemeinschaft zusammenleben. Und ich bin bei ihnen geblieben.

Pater Philipp, Sie haben erst vor wenigen Jahren zu den Salvatoria-

nen gefunden. Was hat Sie mit 26 Jahren bewogen, in diesen Orden einzutreten?

Pater Philipp: Ich habe in Köln Rettungsingenieurwesen studiert und bin 2013 in eine tiefe Lebenskrise geraten. Ich brauchte eine Auszeit. Meine Taufpatin, eine salvatorianische Laiin, hat mir die Gemeinschaft Lochau am Bodensee empfohlen.

Dort habe ich dann sieben Wochen verbracht. Der Aufenthalt hat etwas mit mir gemacht: Mein Leben wurde völlig auf den Kopf gestellt. Ich hatte vorher keine Gottesbeziehung, bin auch nicht mehr in die Kirche gegangen. Nun gab es da plötzlich diese persönliche Gottesbeziehung in meinem Leben. Ich hatte auf einmal eine Liebe in meinem Leben gefunden – zu Jesus Christus.

Das kann ich mit dem Verstand nicht beschreiben. Es hat viel mit Gefühl und Emotionen zu tun. Darüber hinaus hat mich beeindruckt, wie diese älteren Männer in guter Gemeinschaft zusammengelebt haben. Ich kannte das vorher nicht. Ich bin dann zurück nach Köln und habe mein Studium abgeschlossen. Ein halbes Jahr später bin ich 2014 bei den Salvatorianern eingetreten.

Was macht für Sie den besonderen Reiz dieses Ordens aus?

Pater Philipp: Das habe ich mich auch gefragt. Zum einen kann ich mich bis heute mit der Ordensspiritualität identifizieren. Am entscheidendsten war für mich aber die Begegnung mit diesem lebendigen Gott. Da war plötzlich jemand, mit dem ich mein Leben auf eine spirituelle Art und Weise teilen wollte.

Als ich nach meiner Auszeit wieder in Köln war, wusste ich, dass ich zurück zu den Salvatorianern nach Lochau möchte. Ich habe mich dort nicht nur sehr wohl gefühlt. Ich wusste auch: Dort geht die nächste Tür für mich auf – mehr wusste ich noch nicht. In meinem Herzen wurde mir ziemlich schnell klar, dass es keine andere Möglichkeit für mich gibt, als das zu probieren und die Ordensausbildung zu beginnen.

Herr Provinzial, auf Ihrer Internetseite heißt es: „100 Talente, 100 Berufe, 1 Gemeinschaft“. Das klingt nach munterer Zusammensetzung. Welche Menschen schließen sich den Salvatorianern an?

Provinzial Emde: Allen ist die spirituelle Gemeinschaft wichtig. Wir sind keine ganz junge Gemeinschaft mehr, Pater Philipp ist der Jüngste.

Einige Mitbrüder haben früher eine unserer Schulen besucht und dabei einen ersten Kontakt bekommen. Dann gibt es Menschen wie Pater Philipp, die etwas später zu den Salvatorianern finden. Wir haben unterschiedliche Talente bei uns, mancher hat vorher einen Beruf erlernt. Einer unserer Mitbrüder leitet unser Gästehaus im Kloster Steinfeld, er ist ein begnadeter Koch.

Wie übersetzen Sie Jordans Spiritualität ins Heute? Was hat er Menschen der Gegenwart zu sagen?

Provinzial Emde: Jordan hat gelernt, auf die Vorsehung Gottes zu vertrauen. Das ist für mich ein ganz entscheidender Punkt: sein tiefes Vertrauen in Gott. Jordan sagt, es kann eigentlich nichts grundsätzlich schief gehen. Denn in allen Verunsicherungen – da sind wir auch wieder bei Pater Philipp – haben wir einen Anker in Gott. Auf ihn kann ich vertrauen.

Das ist eine Botschaft, die man jungen Menschen auch heute noch sagen kann. Für uns ist auch der Gedanke der Menschenfreundlichkeit Gottes sehr wichtig. Er stellt keine Forderungen und sagt nicht zuerst: Du musst dies und jenes tun. Sondern er nimmt mich, wie ich bin, und geht jeden Weg mit. Das sind für mich zwei ganz entscheidende Punkte in der Spiritualität, die auch heute noch sehr aktuell sind.

Und wie, Pater Philipp, waren Ihre Erfahrungen?

Pater Philipp: In meiner tiefen Lebenskrise habe ich Christus wirklich als den Salvator – den Retter und Erlöser – kennengelernt, der mich sieht und mir auf eine besondere Art Heil schenkt. Das ist keine Wunderheilung nach dem Motto „Puff, peng, alles ist wieder gut“, sondern er nimmt mich mit auf den Weg und führt mich Stück für Stück in die Freiheit, auch wenn es dort Höhen und Tiefen gibt. Aber er schenkt mir durch seine lebendige Beziehung eine ganz andere Lebensgrundlage.

Wie lebt es sich als Jüngster in Ihrer Gemeinschaft mit dem Wissen, dass nicht mehr viele junge Menschen nachkommen dürften?

Pater Philipp: Gott sei Dank hat mir das von Anfang an nichts aus-



▲ Pater Philipp Sauter (links) und Provinzial Friedrich Emde erläutern im Interview den Salvatorianer-Orden.

Fotos: KNA

gemacht. In Lochau war der Jüngste über 50 und die Gemeinschaft bestand damals aus zwölf älteren Leuten. Mich hat es nie gereizt, in eine Gemeinschaft mit mehr jüngeren Ordensbrüdern einzutreten. Das war nicht mein Wunsch, warum auch immer. Ich fühle mich hier nach wie vor wohl. Pater Friedrich wird bald 60, und ich bin 36. Wenn er 80 ist, bin ich auch nicht mehr jung. Ich freue mich, wenn Junge nachkommen, aber ich bin nicht drauf angewiesen.

Pater Philipp hat eben die salvatorianischen Laiengemeinschaften erwähnt. Was sind diese Laiengemeinschaften, wie engagieren sie sich?

Provinzial Emde: Das primäre Ziel von Franziskus Jordan im 19. Jahrhundert war es nicht, eine Ordensgemeinschaft zu gründen. Jordan ging es mehr um eine Vereinigung von Menschen, die sich für die Verbreitung des Evangeliums einsetzen. Eine Idee von ihm war, unterschiedliche Weihegrade zu haben. Heute verstehen wir uns auf internationaler Ebene als salvatorianische Familie mit drei Zweigen: Salvatorianerinnen, Salvatorianer und die internationale Laiengemeinschaft, die jeweils alle eigene Leitungsstrukturen haben.

Seit den 1960er und 70er Jahren ist die Idee der Zusammenarbeit mit Laien wieder stärker geworden. Diese salvatorianischen Laiengruppen fühlen sich dem Charisma des Gründers verbunden und werden immer von Salvatorianerinnen oder Salvatorianern begleitet. In Deutschland gibt es derzeit acht Gruppen. Sie engagieren sich sozial, führen ein gemeinsames geistliches Leben und sehen sich wie eine große Familie. Wer sich einer salvatorianischen Laiengruppe verbunden fühlt, nimmt zugleich ganz normal an dem Gemeindeleben seiner Heimatpfarre teil.

Wie werden die Salvatorianer den 175. Geburtstag ihres Gründers feiern?

Provinzial Emde: Wir halten im nächsten Jahr unser Generalkapitel ab. Dieses weltweite Treffen des Ordens beginnt am 21. Juli 2024, am Fest des seligen Franziskus Jordan, in Krakau. Das Generalat plant, zum 175. Geburtstag Jordans in diesem Jahr mit dem Vorbereitungsprozess darauf zu beginnen. Hier in München feiern wir in unserer Pfarrei St. Willibald am 9. Juli 2023 sowieso das große Pfarrfest. Es liegt damit zwischen dem Geburtstag und dem Fest des Seligen am 21. Juli. Richtig groß gefeiert haben wir die Seligsprechung im vergangenen Sommer.

Interview: Angelika Prauß

Anstreicher als Ordensgründer

Zunächst zu arm zum Priester: Franziskus Jordan überwand viele Widerstände



▲ Ordensgründer Franziskus Jordan. Sein Bild schmückte bei der Seligsprechung am 15. Mai 2021 die Lateranbasilika in Rom. Nun jährt sich sein Geburtstag zum 175. Mal.

GURTWEIL/MÜNCHEN (KNA) – Franziskus Jordan erging es wie Franz von Assisi und Ignatius von Loyola: Eigentlich wollte der spätere Gründer der Salvatorianer gar keinen klassischen Orden ins Leben rufen. Dass Jordan einmal Kirchengeschichte schreiben und eine noch immer weltweit tätige Gemeinschaft gründen würde, zeichnete sich bei seiner Geburt am 16. Juni 1848 im badischen Gurtweil nicht ab.

Jordan wuchs in ärmsten Verhältnissen auf, besuchte nur ein paar Jahre die Schule. Nach dem frühen Tod des Vaters ließ er sich zum Anstreicher und Dekorationsmaler ausbilden und musste für den Unterhalt der Familie sorgen. Als Geselle der Kolpingfamilie war er auf der Walz. So habe er soziale Probleme und wirtschaftliche Not selbst kennengelernt, erklärt Prior Friedrich Emde vom Provinzialat der Salvatorianer in München. „Er hatte also einen ganz weiten Blick auf die sozialen Probleme dieser Welt.“

Zwei Priesterfreunde trimmten den hochbegabten jungen Mann auf das Niveau der zehnten Klasse. Mit 22 Jahren besuchte er das Gymnasium in Konstanz und studierte nach dem Abitur in Freiburg Theologie und Philologie. Wegen seiner Sprachkenntnisse, darunter Mandarin, war sein Spitzname „der Chinese“. 1878 wurde er geheim zum Priester geweiht: durch den Kulturkampf stand dies unter Strafe.

Der Katholikentag in Freiburg 1875 lieferte ihm Anstöße für das

Profil jener Bewegung, die er später gründen sollte: Ihm schwebte eine Gemeinschaft vor, die in der Weltmission wirken, aber auch das Laienapostolat in der sozialen Frage, in Schule und Wissenschaft, in Presse und Vereinen vorantreiben sollte. In die Führung sollten Laien – auch Frauen – einbezogen werden.

Jordan stand im freundschaftlichen Austausch mit Ordensgründern wie dem Salesianer Don Bosco oder dem Steyler Arnold Janssen. Zudem erhielt er in einer Audienz Zuspruch von Papst Leo XIII. Einen Freund und Ratgeber fand er in dem Paderborner Priester Bernhard Lüthen, der als gewandter Publizist die Anliegen der jungen Gesellschaft vertrat. Am 8. Dezember 1881 gründete Jordan in Rom die Apostolische Lehrgesellschaft.

Mit Eifer fürs Reich Gottes

Nach dem Willen ihres Stifters sollte diese „mit allen Mitteln, welche die Liebe Gottes eingibt, für das Reich Gottes auf Erden überall ... mit allem Eifer wirken“. Die in Rom für die Ordensleute zuständige Kongregation fand zunächst wenig schmeichelhafte Worte für Jordans Idee. Die Gemeinschaft sei wie eine „Arche Noah“ – offen für alle, eine Organisation ohne klaren Zweck.

Aber schließlich wurde seine „Gesellschaft des Göttlichen Heilandes“ – kurz Salvatorianer – doch kirchenamtlich anerkannt. Jordans anfangs wenig konturierter Plan der Gesellschaft von Priestern und Laien ähnelte in mancher Hinsicht einem

modernen Säkularinstitut, das erst Pius XII. 1947 als neue Form des geistlichen Lebens anerkannte. Das rapide Wachstum der Gesellschaft gab Jordan indes Recht.

Einen wichtigen Unterstützer hatte er in Pancratius Pfeiffer aus Schwangau im Allgäu. Der junge Mitbruder übernahm Verantwortung für die angespannten wirtschaftlichen Verhältnisse des Ordens, den er geschickt beim Heiligen Stuhl vertrat. Im Zweiten Weltkrieg sollte Pfeiffer – Nachfolger Jordans als Generaloberer – zwischen Vatikan und Besatzern vermitteln. Vielen politisch Verfolgten und Juden konnte er zur Flucht verhelfen. 2021 wurde Jordan seliggesprochen.

Missionarische Pastoral

Aktuell setzen sich nach Angaben von Emde weltweit 1137 männliche und 915 weibliche Salvatorianer sowie rund 3000 Laien im Sinne ihres Stifters für „missionarische Pastoral und Bildung“ ein. In Deutschland leben und wirken derzeit 70 Salvatorianerinnen und 43 Salvatorianer. Etwa 60 Menschen gehören hierzu einer salvatorianischen Laiengemeinschaft an.

Jordan habe gelernt, auf die Vorkehrung Gottes zu vertrauen, fasst Provinzial Emde die zeitlos aktuelle Botschaft des Gründers zusammen. Dessen Zuversicht, dass mit diesem Vertrauen „eigentlich nichts grundsätzlich schief gehen kann“, könne Menschen auch heute inspirieren. Selbst in den größten Verunsicherungen dürften sie darauf vertrauen, „einen Anker in Gott“ zu haben.

Anselm Verbeek



▲ Ein Reliquiar des Ordensgründers bei der Seligsprechungs-Feier.

NORMALERWEISE ALLE SIEBEN JAHRE

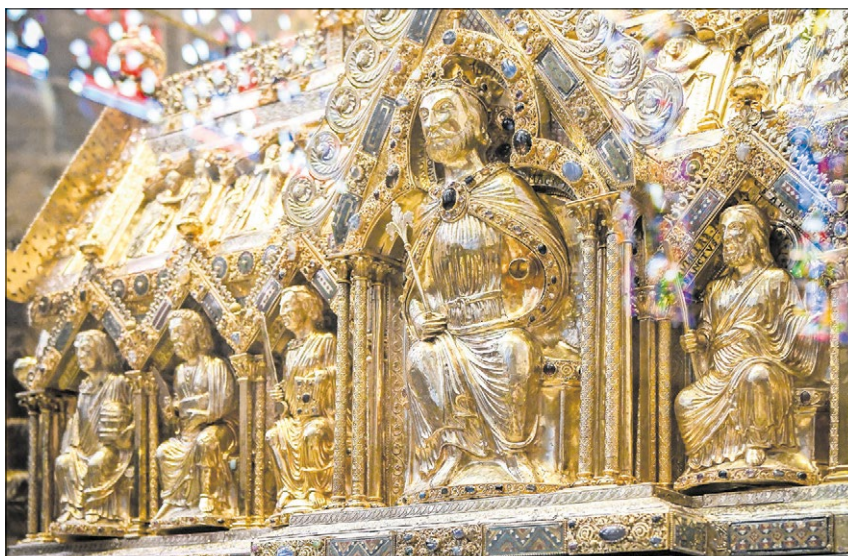
Besucheransturm auf Kaiserstadt

Nach dem Corona-Ausfall holt Aachen seine traditionsreiche Heiligtumsfahrt nach

AACHEN (KNA) – Die Heiligtumsfahrt gehört zu Aachen wie der Karlspreis oder der Orden wider den tierischen Ernst. Die Pilger erwartet ein breites Programm – auch mit heiteren Akzenten.

Eigentlich hätte das Fest schon längst Vergangenheit sein müssen. Aber Corona hat den Sieben-Jahres-Rhythmus der traditionellen Aachener Heiligtumsfahrt zerstört. Statt 2021 werden nun in diesem Jahr rund 100 000 Wallfahrer in der Kaiserstadt erwartet. An diesem Wochenende und noch bis 19. Juni werden wieder die vier Tuchreliquien dem Marienschrein im Aachener Dom entnommen und den Pilgern gezeigt – als Zeichen, die auf Jesus Christus deuten.

Das Motto des elftägigen Glaubensfests lautet „Entdecke mich“ – ein Aufruf, der sich aus der Frage Jesu an seine Jünger ableitet: „Für wen haltet ihr mich?“ Das Aachener Domkapitel als Gastgeber will dazu einladen, zu Christus und zum Glauben einen neuen Zugang zu



▲ Der Marienschrein im Aachener Dom. Ihm werden alle sieben Jahre die vier Tuchreliquien entnommen, um sie den Gläubigen zu präsentieren.

bekommen. „Damit verbunden ist aber auch die Frage, wie Menschen heute gesehen werden wollen und wie sie sich selbst darstellen – besonders im Internet und in Sozialen Medien“, heißt es.

Bei den Tuchreliquien, die Kaiser Karl der Große im Jahr 799 in seine Residenzstadt brachte, handelt es sich der Überlieferung nach um

Stoffe aus Jerusalem: das Kleid Mariens aus der Heiligen Nacht, Windeln Jesu, sein Lendentuch und das Enthauptungstuch Johannes' des

Täufers. Die Heiligtumsfahrt rund um die Reliquien setzte dann 1349 ein.

Der alte Glaube, wonach von den „Heiligtümern“ heilende Kräfte ausgehen, hat mit dem heutigen Verständnis der Wallfahrt kaum noch etwas zu tun. Bei der Zurschaustellung spielt auch die Frage der Echtheit keine Rolle. Vielmehr sollen die Tücher als Symbole auf das Leben Jesu hinweisen und die Pilger mit ihm im übertragenen Sinne geistlich auf Tuchfühlung gehen. Das gilt auch für die Heiligtumsfahrt in Kornelimünster wenige Kilometer südlich von Aachen. Sie läuft nahezu parallel. Dort werden Schürztuch, Grabtuch und Schweißstuch Jesu verehrt.

Erhebungsfeier im Dom

Während der elf Tage gibt es täglich mehrere Gottesdienste, zu denen sich Bischöfe und Kardinäle aus dem In- und Ausland angesagt haben. Eröffnet wird die Heiligtums-



▲ Nuntius Nikola Eterović feiert während der Heiligtumsfahrt 2014 mit Pilgern eine Heilige Messe vor dem Aachener Dom.

Fotos: KNA

fahrt traditionell mit der sogenannten Erhebungsfeier im Aachener Dom mit Bischof Helmut Dieser und Dompropst Rolf Cremer, bei der die Tuchreliquien dem Schrein entnommen werden.

An diesem Sonntag wird der Vertreter des Papstes in Deutschland, Nuntius Nikola Eterović, zur Open-Air-Pilgermesse auf dem Katschhof neben dem Dom erwartet. Gottesdienste werden dort auch der ungarische Kardinal Péter Erdő, der polnische Primas Wojciech Polak und der kolumbianische Erzbischof Omar Alberto Sánchez Cubillos leiten. Der letzten großen Pilgermesse am Sonntag, 18. Juni, steht der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki vor.

Aus Jeans und Mundschutz

Spezielle Angebote richten sich an Frauen, Jugendliche, Motorradfahrer oder Kranke. Zudem haben die Planer ein Kulturprogramm aufgelegt – mit Vorträgen, Ausstellungen und Kunstaktionen. So will der Künstler Garvin Dickhof aus mitgebrachten Stoffen der Pilger – die bei der Fluthilfe getragene Jeans oder den selbstgenähten Mundschutz – zu einem vier Meter hohen Stoffball zusammensetzen, der durch die Aachener Innenstadt rollen soll.

Schlager-Sänger Guildo Horn und seine Band „Die Orthopädischen Strümpfe“ veranstalten einen Mitsing-Abend. Kabarettist Jürgen Beckers alias Jürgen B. Hausmann lässt unter der Überschrift „Entjocke mich“ den Humor auf Glaube und Kirche treffen. Fürs Auge bietet die Heiligtumsfahrt Bilder des kolumbianischen Künstlers Freddy Sánchez Caballero, den die Gesellschaftspolitik seines Landes bewegt. Der Künstler Uwe Appold hat die drei Bildflächen des Hochaltars der Aachener Citykirche neu gestaltet.

Ökumenische Akzente

Auch wenn die Reliquienverehrung eine katholisch geprägte Tradition ist, bietet die Heiligtumsfahrt auch ökumenische Akzente. Dazu gehört insbesondere eine Taufgedächtnisfeier, an der neben Bischof Dieser der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Thorsten Latzel, und der Metropolit der griechisch-orthodoxen Kirche in Deutschland, Erzbischof Augoustinos Labadarkis, teilnehmen werden.

Den Organisatoren ist bewusst, dass Wallfahren mit Fahren verbunden ist. Deshalb rufen sie dazu auf, möglichst umweltfreundlich nach Aachen zu kommen: also zu Fuß, auf dem Rad oder vielleicht mit dem neuen Deutschlandticket per Bus und Bahn. Eine getriebene Öko-Bilanz



▲ Gastgeber: Bischof Helmut Dieser eröffnet die Heiligtumsfahrt mit der Erhebungsfeier im Aachener Dom. Foto: KNA



▲ Auch die „Windel Jesu“ gehört zu den Aachener „Heiligtümern“.



▲ Kardinal Reinhard Marx, damals Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, zeigt den Gläubigen während der Heiligtumsfahrt 2014 das „Lendentuch Christi“.

wäre Dieser und Cremer nicht recht, wenn sie in der Verschließungsfeier am 19. Juni die Tuchreliquien wieder im Schrein bergen.

Zum nächsten Mal sollen sie dann 2028 erneut hervorgeholt werden. Das ist zwar schon in fünf

Jahren – dafür aber wieder in der ursprünglichen Sieben-Jahres-Taktung. Andreas Otto

Informationen

zur Aachener Heiligtumsfahrt im Internet: heiligtumsfahrt-aachen.de.

Buchtipps

Neue Abenteuer eines Drachenreiters

ERAGON – DER AUFTRAG DES ÄLTESTEN

Christopher Paolini

cbt, ISBN: 978-3-5703-0428-0

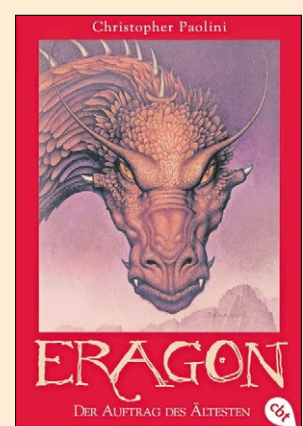
9,99 Euro (Taschenbuch)

Band 1 der Eragon-Reihe endet mit einer neuen Aufgabe für den jungen Drachenreiter, der es durch seinen Sieg über den Schatten Durza in ganz Alagaësia zu Berühmtheit gebracht hat (siehe Nr. 17). Band 2, „Der Auftrag des Ältesten“, knüpft unmittelbar an die Geschehnisse des Vorgängerbands an.

Eragon und sein Drache Saphira durchstreifen das Schlachtfeld der Zwergenstadt Farthen Dûr, auf dem sie gerade gemeinsam mit Zwergen, Varden und der Elfenfrau Arya die Soldaten von König Galbatorix, die Urgals, besiegt haben. Doch dieser Sieg forderte große Opfer: Der weise Varden-Anführer Ajihad wurde getötet, Eragons Freund Murtagh ist verschwunden und gilt ebenso als tot.

Doch Eragon bleibt nicht viel Zeit zum Trauern: Zwerge, Varden und Elfen erwarten, dass er als inzwischen einflussreicher und geachteter Drachenreiter seinen Platz im politischen Machtgefüge der Volksgruppen einnimmt. Doch Eragon zögert, denn er will seine Unabhängigkeit wahren. Als die Varden Ajihads Tochter Nasuada zu ihrer neuen Anführerin küren, schwört Eragon ihr einen Treueeid – was ihm allerdings auch einige neue Feinde einbringt.

Besonders bemerkenswert: Autor Paolini schreibt hier nicht mehr ausschließlich aus Eragons Perspektive, sondern wechselt auch zu seinem Cousin Roran, der plötzlich zum Gejagten wird, ohne genau zu wissen, warum. Band 2 ist also nicht nur eine bloße Fortsetzung, sondern eindeutig auch eine Weiterentwicklung – und damit noch spannender als Band 1. vf



Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Als Wissenschaftler den Dingen auf den Grund gehen, Ursachenforschung betreiben, die Dinge hinterfragen – und gleichzeitig gläubiger Christ sein: geht das?
Für Albert von Lauingen hat sich diese Frage nie gestellt. Im 13. Jahrhundert, mitten im so genannten „finsternen Mittelalter“, galt Albert als „der Mann, der alles wusste“.

Er war ein großer Philosoph und ein leidenschaftlicher Naturwissenschaftler.
Aber in erster Linie war der Dominikaner und zeitweilige Bischof von Regensburg tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



KINOGESCHICHTE

Als die Bilder laufen lernten

Im Oettinger Heimatmuseum steht dieses Jahr das Lichtspieltheater im Mittelpunkt

OETTINGEN (red) – Die Geschichte des Lichtspieltheaters, in dem regelmäßige Filmvorführungen zu sehen sind, beginnt Anfang des 20. Jahrhunderts, als in den Städten die ersten Kinopaläste entstehen. Aber schon lange bevor sich der Film zum Massenmedium entwickelte, ließen sich Menschen von der Illusion bewegter Bilder faszinieren.

Die Kunst des Schattenspiels findet bereits im Jahr 1100 vor Christus in China erste Erwähnung und kommt von dort nach Europa, wo sie in der Zeit der Romantik eine erste Blütezeit erlebt.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ziehen Guckkastenmänner über die Jahrmärkte und zeigen ihrem staunenden Publikum im Inneren eines dunklen Kastens Grafiken von Städten, exotischen Szenen oder theatralischen Darstellungen mit täuschend echter perspektivischer Weite.

Bunte Glasbilder

Augsburg war in dieser Zeit ein Zentrum der Herstellung von Guckkastenblättern. Bereits seit dem Jahr 1671 ist die Laterna Magica bekannt, mit der Bilder projiziert werden können. Auch sie entwickelt sich rasch zu einer Attraktion auf den Jahrmärkten, wo Schausteller mittels der bunten Glasbilder der Zauberalterne von Neuigkeiten und Sensationen berichten.

Ab den 1840er Jahren kommen mehr und mehr optische Geräte auf

den Markt, wie die Wundertrommel (Zoetrop), das Lebensrad (Phenakistiskop) oder der Tätigkeitsseher (Praxinoskop), die erste kontinuierliche Bewegungsabläufe vorführen. Eine entscheidende technische Entwicklung hin zum Kino ist der Kinematograph der Gebrüder Lumière, der die Funktionen von Kamera und Projektor in sich vereinigte.

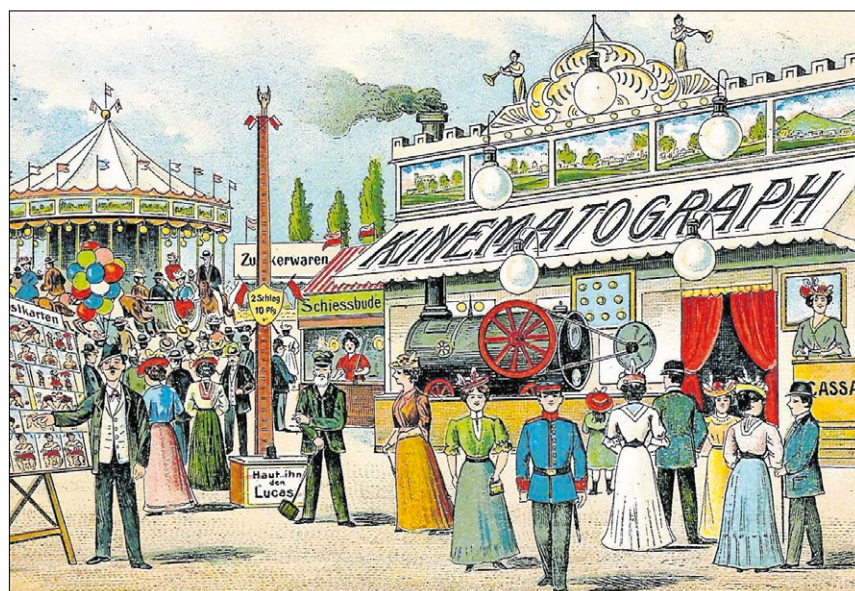
Die erste öffentliche Vorführung im Dezember 1895 markiert die Geburtsstunde des Kinos. Der Kurzfilm „Die Ankunft eines Zuges auf dem Bahnhof in La Ciotat“ soll der Überlieferung zufolge einen Teil der Besucher in Panik versetzt haben: Die frontal auf die Zuschauer zurollende Lokomotive ließ die einen hinter den Bänken Zuflucht suchen, die anderen sollen den Salon fluchtartig verlassen haben.

Bereits im April 1896 ließ der Unternehmer Ludwig Stollwerck in Köln den Kinematographen zum ersten Mal in Deutschland vorführen. Die „perfekte Illusion des wahren Lebens“, so ein Pressebericht, wurde zur Attraktion.

Buden auf Märkten

Die bewegten Bilder – oder „lebende Fotografien“ – wurden von Wanderkinematographen, die von Ort zu Ort zogen, in Kinobuden auf Marktplätzen, in Sälen von Gasthäusern und Hotels vorgeführt.

Nach und nach entstanden erste stationäre Einrichtungen für Filmvorführungen als Einbauten in Wirtshäusern, leerstehenden Ladengeschäften oder umgebauten



▲ Ein Kinematograph, hier auf einer Ansichtskarte aus dem Jahr 1900, vereinigte die Funktionen von Kamera und Projektor in sich. Fotos: Heimatmuseum Oettingen

Hinterzimmern, bis schließlich erste Lichtspielhäuser als feste Einrichtungen eröffneten – der Siegeszug des Kinos begann.

Das Wanderkino

Die Ausstellung im Heimatmuseum Oettingen erzählt die Geschichte des bewegten Bildes vom Panorama zum Guckkasten, von der Laterna Magica zum Kinematographen, vom Wanderkino zum Lichtspieltheater und beleuchtet die Kinogeschichte Oettingens. Hier fanden im Jahr 1900 erste kinematographische Vorführungen von Wanderkinos statt.

1919 genehmigte der Stadtrat dem Chauffeur Wilhelm Plank die

Einrichtung eines Kinos am Marktplatz. Damit begann die lange Kinogeschichte der Stadt, die vom Lichtspieltheater im Plank'schen Haus über die Tor-Lichtspiele am Zwinger, dem legendären Zentral-Theater in der Goldenen Gans bis zum heutigen Open-Air-Kino reicht.

Hinweis

Begleitend zur vor Kurzem eröffneten Ausstellung „KINO – Der Bilder Zauberbann“ findet eine Reihe von Veranstaltungen statt. Das Heimatmuseum Oettingen (Hofgasse 14) zeigt die Schau bis 10. September 2023. Geöffnet ist von Mittwoch bis Sonntag, jeweils zwischen 14 und 17 Uhr. Weitere Informationen gibt es unter www.heimatmuseum-oettingen.de.



◀◀ Links ist ein Bilderbogen zu sehen, der bei der sogenannten Wundertrommel zur Anwendung kam, rechts plädiert eine Kinowerbung aus den 1950er Jahren für etwas Rücksichtnahme beim Kinobesuch.



21 Rosl duldete es, dass Fritz sich bei ihr einhängte. Er redete vom Heiraten, und wie er sich eine Werkstätte zur Reparatur von Landmaschinen und Autos einrichten werde, während sie sich der Kramerei annehmen könnte.

Wenn auch der alte Dangl nicht so recht wollte, so wurde doch an diesem Abend noch ausgemacht, dass die Rosl als Hauserin im Kramerhaus blieb. Dem Krämer war dabei nicht recht wohl, denn der Eifer, mit dem sein Sohn sich für die neue Hauserin verwandte, war zu auffallend.

Es war dunkel geworden, bis an diesem Abend der Mitterer Anton nach Hause kam. Er traf den alten Vater allein im Beihäusl an und wunderte sich, dass der alte Mann sich am Ofen zu schaffen machte und die Suppe kochte. Das hatte es noch nie gegeben, solange der Anton zurückdenken konnte.

„Bist du heut der Koch?“, sagte er deshalb scherzhaft und hing Hut und Joppe an einen Nagel an der Türe. „Ja“, knurrte der Bauer nur. „Ist der Jakl noch net da?“ „Nein!“ Der Anton setzte sich müde auf die schmale Wandbank und zog die Schuhe aus. Da musste doch etwas vorgefallen sein, während er am Nachmittag im Wald droben war? Umsonst war der Vater nicht so geizt.

Im trüben Licht der Petroleumlampe kam es ihm vor, als wäre der alte Mann, der hemdärmelig am Ofen stand und ihm den Rücken zuekehrte, kleiner geworden, noch gebückter und zittriger, als er es heute morgen gewesen war. „Wo ist denn die Rosl?“, fragte er, weil ihn diese Stille bedrückte.

Da erst wandte sich der Mitterer um, und sein Gesicht war grau wie die alte Wand der Stube. „Die hab ich rausgehaut!“ „So? Und warum?“, fragte Anton gleichgültig. „Das, glaub ich, wirst noch zur rechten Zeit erfahren.“

Also sind wir nur mehr zu zweit in diesem notigen Loch, dachte der Anton nach, denn jetzt war er überzeugt, dass der Jakob davongegangen war, um nicht wiederzukommen. Das wunderte ihn auch gar nicht, und er hatte es so kommen sehen, dass es dem Bruder einmal zu dumm werden würde.

Vom Schüsselkorb über der Ofenbank nahm er zwei Teller und stellte sie auf den Tisch, legte die Löffel dazu und trug selbst den Topf mit der dampfenden Suppe vom Ofen. Dass die Hauserin nicht mehr da war, machte ihm gar nichts aus. Sie war immer die Fremde gewesen und hatte einfach nicht zur Familie gehört. Solange man noch im Beihäusl hausen musste und keine



Jakob und der Kommissar verabreden, dass der junge Mitterer vorerst bei einem Kriegskameraden in Steinkirchen in Deckung geht. Die Rosl kümmert sich derweil – in der Annahme, dass Jakob demnächst verhaftet wird – um ihre eigene Zukunft. Der junge Fritz Dangl hat schon lange ein Auge auf sie geworfen. Das kommt ihr jetzt sehr gelegen.

Arbeit war, brauchte man keinen Dienstboten. Ihn kam es fast wie eine Erleichterung an, dass er nun mit der wortkargen und verschlossenen Rosl nimmer zusammen sein brauchte. Sie war ja nur gesprächig gewesen, wenn sie mit dem Jakob redete, dann konnte sie ja auch lachen und ihre sonst so kalten Augen spielen lassen.

„Dass der Jakl davongegangen ist, ohne etwas zu sagen, will mir net in den Kopf“, konnte er sich aber doch nicht enthalten zu bemerken. „Die zwei haben zusammengesponnen und werden schon wissen, was sie jetzt treiben wollen“, antwortete der Vater grimmig. Dann aßen sie wortlos die Abendsuppe, und der Anton räumte den Tisch ab und wusch die Teller.

„Müssen wir uns halt selber das bisschen kochen, was wir brauchen“, plauderte er dabei und stöberte in dem alten Kasten, um nachzusehen, was an Vorräten vorhanden war. „Ich werd in der Früh gleich zum Kramer gehen. Wird mir schon was einfallen, was wir zum Mittag kochen können.“

Der Mitterer aber war so mit sich selbst beschäftigt und stierte abwesend vor sich hin, dass der Anton vergeblich auf eine Antwort wartete. Als der Bauer sich erhob, um in die Schlafkammer zu gehen, sagte er: „Jetzt kannst du auf dem Kanapee schlafen. Ist ja doch wärmer in der Stube da. Gute Nacht.“

Es war schon lange her, dass sich der Vater mit einem gute Nacht von ihnen getrennt hatte. Überhaupt hatte er sich an diesem Nachmittag

verändert, und seine Rede war so eigen gewesen, als hätte er nun erst recht einen großen Kummer zu tragen. Da hatte es wohl einen Streit gegeben mit der Rosl? Wenn der Vater nicht selber davon reden wollte, dann war auch das Fragen umsonst. Anton suchte sich eine Zudecke, löschte die Lampe, und kaum lag er auf dem Kanapee, schlief er auch schon.

Am Morgen war der Mitterer wie ausgewechselt, fing von allen möglichen Dingen zu reden an, vom Hofbau und vom Holzeinschlag, und er hatte nichts mehr von seinem mürrischen Wesen der vergangenen Wochen an sich. Der Anton ahnte, dass der Vater auf diesem Umweg auf ein bestimmtes Ziel lossteuerte und bald damit herausrücken würde, was er eigentlich sagen wollte.

„Von den Kriminalern hört man auch nix mehr“, flocht der Mitterer so nebenbei ein, aber der Anton horchte trotzdem auf. „Die lassen sich halt Zeit“, warf er ein. „Ein Aug gäb ich dafür, wenn ich es wüsste“, meinte der Bauer, „und ob nicht am Jakl was hängenbleibt.“

„Geh, was redest denn daher! Du – hast ihm net getraut, was? Da hätt bloß einer kommen brauchen und sagen, der Jakl ist es gewesen, dann hättest es geglaubt?“ Er war froh und erleichtert, dass er das nun offen sagen konnte, und der Vater war darüber nicht einmal überrascht oder zornig. So nahm er sich auch noch den Mut, alles zu sagen, was ihm auf dem Herzen lag.

Es hätte anders sein können nach dem Brand, wenn nicht der Vater

sich so störrisch angestellt hätte und den Jakob behandelt hätte, als wäre er gar nicht da, obwohl der beim Bau und droben im Wald für zwei gearbeitet hat. Das alles nur, weil der Älteste sich sagte, dass mit dem Bauerleben und der Landwirtschaft hier nicht mehr auszukommen war und man sich umstellen müsse, weil sie sich darüber gestritten hatten.

Das hatte nun der Mitterer doch nicht erwartet, dass ihm das der Anton sagte, der immer heiter und duldsam gewesen war, und er hüllte sich wieder in Schweigen.

Als dann der Anton ins Dorf zum Einkaufen ging und mit der Nachricht zurückkam, dass er die Rosl in der Kuchl des Kramers gesehen habe, wie sie dort am Ofen stand und herumarbeitete, kam der Mitterer erst recht ins Sinnieren. Beim Kramer war sie? Und der Jakob? Hatten sie sich also nicht zusammengetan, um ihm gemeinsam den Hof abzunöten und ihn zur Übergabe zu zwingen?

„Und der Jakl?“, fragte er heiser. „Wird sich halt um eine Arbeit und ein Unterkommen umgeschaut haben“, gab ihm der Anton unwirsch zurück.

„Heut ist mir gar net gut“, klagte der Mitterer nach einer Weile. Der Anton drängte ihn, dass er sich bis zum Mittag hinlegen solle, er wolle inzwischen die Hausarbeit tun und etwas kochen und dann erst am Nachmittag wieder zur Holzarbeit gehen. „Allein richtet man eh net viel aus“, betonte er misslaunig.

Der Kriminalassistent Grell hatte seinen Vorgesetzten schon lange nicht mehr in so schlechter Laune gesehen wie an diesem Vormittag, da sie wieder auf der Fahrt nach Haberzell waren. Er hatte sich schon gewundert, dass im Brandfall Mitterer von Haberzell so lange nichts mehr geschehen war und der Kommissar sich darauf beschränkt hatte, über verschiedene Dorfbewohner Erhebungen durch die Landpolizei anstellen zu lassen. Nun aber war der Fall wieder akut geworden, und vermutlich waren heute nur mehr Nacherhebungen vorzunehmen.

Der Chef aber schien sich doch noch nicht ganz im Klaren zu sein, denn sonst hätte er wohl selbst gestern auf dem Haftbefehl gegen den Jakob Mitterer bestanden.

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Zumutung für alle Beteiligten

Nach Klinikentlassung alleingelassen: Deutschland schneidet schlecht ab

Wenn ältere Patienten aus dem Krankenhaus entlassen werden, stehen sie oft ganz allein da. Dabei bräuchten sie Hilfe, um wieder selbstständig in den eigenen vier Wänden leben zu können.

So etwas erleben ältere Menschen nicht selten: Eine Seniorin erleidet einen Oberschenkelhalsbruch. Nach der stationären Behandlung im Krankenhaus möchte sie gerne weiter selbstständig in der eigenen Wohnung leben. Doch dazu ist professionelle Hilfe nötig. Denn innerhalb kürzester Zeit muss das komplette Alltagsleben neu organisiert werden.

Wie stark Patienten und ihre Angehörigen dabei unterstützt werden, ist international sehr unterschiedlich. Doch Deutschland schneidet nicht gut ab, wenn es um einen reibungslosen Übergang und die Koordinierung von Gesundheitsversorgung und Pflege geht. Das haben Wissenschaftler der Universität Siegen und des Mannheimer Zentrums für europäische Sozialforschung herausgefunden. Für ihre vor kurzem veröffentlichte Studie haben sie die Situationen in Deutschland, Schweden, den Niederlanden und der Schweiz verglichen.

In der Bundesrepublik fehle es an funktionierenden Strukturen, qualifiziertem Personal und klaren Zuständigkeiten, kritisieren die Wissenschaftler. „In Deutschland ist es in erster Linie Aufgabe der Patienten sowie ihrer Angehörigen, notwendige Pflegeleistungen nach einem Krankenhausaufenthalt zu organisieren“, erklärt der Siegener Gesundheitssoziologe und Leiter der Studie, Claus Wendt. Die einzige Schnittstelle zwischen stationärer und ambulanter Versorgung sei das Entlassmanagement der Krankenhäuser. Dort stehe jedoch häufig zu wenig Zeit zur Verfügung.

Vorschnelle Entlassungen

Pro Jahr werden rund 19,5 Millionen Menschen in Deutschland stationär im Krankenhaus behandelt. Die durchschnittliche Verweildauer der Patienten hat sich – aufgrund eines neuen Abrechnungsmodells – von 12,6 Tagen im Jahr 1993 auf 7,2 Tage im Jahr 2021 deutlich verkürzt. Nach Ansicht von Kritikern kommt es in manchen Fällen aus wirtschaftlichen Gründen zu vorschnellen Entlassungen der Patienten. Anschlussbehandlungen und Nachsorge sind nicht klar geregelt.



▲ Nach einem Krankenhausaufenthalt sind Senioren und ihre Angehörigen in Deutschland oft alleingelassen, zeigt eine Studie. Hier fehle es im Vergleich zu anderen Ländern an funktionierenden Strukturen. Foto: gem

Unter den aktuellen Bedingungen sei das deutsche System „für alle Beteiligten eine Zumutung“, sagt Wendt: Gerade ältere Menschen bräuchten eine Vielzahl unterschiedlicher Hilfen – für viele ein undurchsichtiger Dschungel. Wo gibt es Pflegedienste und wo bekomme ich Gehhilfen oder Unterstützung im Haushalt?

Der Gesundheitssoziologe verweist etwa darauf, dass es in Deutschland kein digitales System gebe, in dem Pflegedienste und -Einrichtungen mit ihren Kapazitäten erfasst seien. „Dann haben Sie in einer Region zehn verschiedene Anbieter – wissen aber nicht: Wo sind noch Plätze frei?“ Erst langsam etablieren sich technische Systeme an einzelnen Krankenhäusern.

Laut Studie sind in keinem der drei Vergleichsländer Patienten und ihre Familien so sehr auf sich gestellt wie in Deutschland. Das hiesige Gesundheitssystem solle sich ein Beispiel an den Nachbarstaaten nehmen.

So gebe es beispielsweise in den Niederlanden und in Schweden ein klares Hausarzt-System: Der jeweilige Hausarzt sei für die Einweisung ins Krankenhaus zuständig – und werde informiert, sobald die Ent-

lassung anstehe. Er sei dann auch automatisch in die Organisation der notwendigen Pflegeleistungen eingebunden, berichtet Wendt: „In Deutschland denken wir so gar nicht. Bei uns sind der ambulante und der stationäre Sektor strikt voneinander getrennt.“

Hilfreiche Stützpunkte

Auch die Kommunen sind in anderen Ländern ins Entlassmanagement eingebunden. In der Schweiz etwa unterstützten sie ältere Menschen umfassend, um Pflegeleistungen, Einkäufe, Essen auf Rädern oder Behördengänge zu organisieren. In Deutschland bauen manche Kommunen Pflegestützpunkte auf. Aus Sicht der Wissenschaftler wären sie geeignet, solche Aufgaben zu übernehmen. „Leider gibt es die Stützpunkte noch nicht überall“, bedauert Wendt.

Auch an qualifiziertem Personal mangelt es hierzulande. So gibt es in Schweden und den Niederlanden so genannte „Nurse Practitioners“ – qualifizierte Pflege-Experten, die als Angestellte der Kommunen (Schweden) oder der Sozialversicherungen (Niederlande) Lotsendienste übernehmen. Christoph Arens/KNA

Pedelec fahren: Besser als gedacht

Radfahren mit dem Pedelec steigert die Fitness und Gesundheit stärker als bisher gedacht. Zu diesem Ergebnis ist eine Studie der Klinik für Rehabilitations- und Sportmedizin der Medizinischen Hochschule Hannover gekommen. Die Wissenschaftler haben dazu über drei Jahre bundesweit die Daten von 1250 Pedelec-Fahrern und 629 Nutzern herkömmlicher Fahrräder bei insgesamt 58833 Fahrten ausgewertet. Dabei wurden jeweils die Herzfrequenzen und Geschwindigkeiten gemessen. Der Puls der Pedelecfahrer lag während des Radelns nur fünf Schläge pro Minute unter dem der Fahrradfahrer. „Entgegen vieler Vorurteile zeigen die Zahlen, dass Muskeln und das Herz-Kreislaufsystem beim Pedelecfahren nahezu so gefordert werden wie beim herkömmlichen Radfahren“, sagte Autorin Hedwig Theda Boeck. epd

Demenz-Apps: „Kurpfuscherei“

Das vielfältige Angebot von Apps für Menschen mit Demenz und ihre pflegenden Angehörigen hält nicht, was es verspricht. Zu diesem ernüchternden Ergebnis kommt eine Untersuchung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Ein Forschungsteam hat dafür erstmals solche deutschsprachigen Apps auf wissenschaftliche Evidenz und Nutzerqualität hin bewertet. „Die Wirksamkeit der meisten Demenz-Apps ist überhaupt nicht wissenschaftlich belegt“, betonte der Neurologe Peter Kolominsky-Rabas. Wenn dafür auch noch Geld verlangt werde, dann sei das „digitale Kurpfuscherei“. KNA

Ärzttekammer: mehr Sport an Schulen

Kinder und Jugendliche in Deutschland sollten aus Sicht der Bundesärztekammer mehr Sportunterricht und Gesundheitsbildung erhalten. Mehr Bewegung und ein größeres Wissen um eine gesunde Lebensführung seien Schlüsselqualifikationen für eine Gesellschaft des langen Lebens, sagte der Präsident der Bundesärztekammer, Klaus Reinhardt. Er betonte zugleich, dass das Bildungssystem seine Strukturen für diese Ziele verändern müsse. Er halte es aber aus ärztlicher Sicht für sinnvoll, wenn Schüler jeden Tag Sport machten. KNA

ALTERNATIVE ZUM JAKOBSWEG

Wo sich Blick und Herz weiten

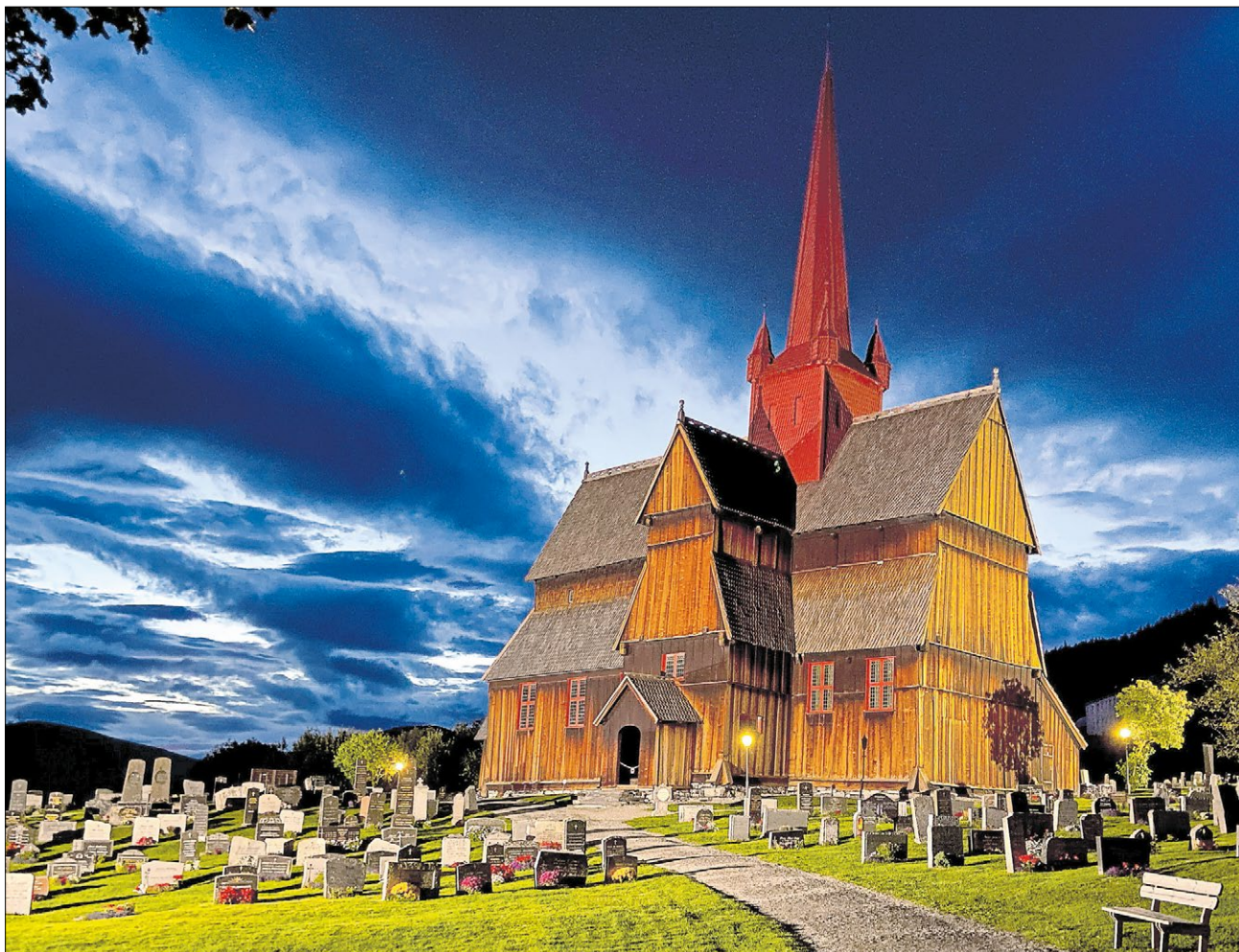
Auf den Spuren des heiligen Olav geht es durch magische nordische Landschaften

Abseits des Pilgerbooms nach Santiago de Compostela entdecken immer mehr Wanderer die Olavswege in Skandinavien. Der bekannteste führt von Norwegens Hauptstadt Oslo nach Trondheim – und bietet atemberaubende Naturerlebnisse.

„Dieser Weg will wirklich erarbeitet werden“, sagt Tim bei der ersten Rast auf 1000 Metern Höhe oberhalb der Baumgrenze. Vor ihm versteckt sich das Hochplateau des Dovrefjells in Nebelschwaden, und beim Blick zurück lässt die Morgensonne das gut 200 Kilometer lange Gudbrandstal in saftigem Grün schimmern. Der Student aus Hamburg, der schon Santiago de Compostela zu Fuß erreichte, ist begeistert: „Landschaftlich ist es hier einfach unglaublich schön.“

Eine „launische Diva“

Es sind die Gesetze der Natur, durch die der Weg mit einem spricht: Gut zehn Kilometer Höhenunterschied wollen unterwegs überwunden werden. Und auch im Sommer ist das Wetter in Skandinavien bisweilen eine launische Diva. Nicht selten gehören bis Juni oder ab September Schneefelder zu den Wegmarken auf dem Dovrefjell. Sonne und Wolken, Wind und Regen wechseln sich oft ab – gerne auch innerhalb einer Tagesetappe. Keine leichte Aufgabe, den Wanderrucksack allen Bedingungen anzupassen. Hier kommt nur vorwärts, wer die Verbindung zur Natur sucht.



▲ Außenansicht der Stabkirche in Ringebu. Sie ist eine der größten der noch erhaltenen 28 norwegischen Stabkirchen: hölzernen Kirchen, die als Stabbau konstruiert wurden. Der Stabbau ist ein Tragwerk aus senkrecht stehenden Masten, auf denen die gesamte Dachkonstruktion ruht. Fotos: Oppitz/KNA

Verwirrung erwischt die Wanderer gleich zu Beginn, denn es gibt zwei Wege aus Oslo heraus. Beide Strecken sind anfangs nicht gerade von Charme geprägt, führen sie doch aus einer der flächenmäßig

größten Metropolen Europas. Spätestens jedoch mit dem Erreichen des Mjosa-Sees kann der Pilger in die faszinierende Landschaft Skandinaviens eintauchen: sanfte Hügel mit bewirtschafteten Hängen, Pfade durch dichte Wälder und an Ufern entlang. Historische Gehöfte, die zum Großteil bis heute bewirtschaftet werden, bieten oft Herberge.

„Hier auf diesem Weg spüren wir eine unglaubliche Magie“, erzählt Lula, während sie die unterwegs gefundenen Pfifferlinge in der Küche der Herberge putzt. Immer wieder hätten sie angehalten, um gemeinsam zu meditieren, ergänzt ihr Lebenspartner Christian. Der Pilgerweg verströme eine positive emotionale Kraft.

Die beiden Senioren aus Trondheim sind ein erfahrenes Pilgerduo. Unterschiedlichste Jakobswege liegen hinter ihnen, ebenso der Franziskusweg, selbst von Canterbury haben sie sich schon nach Rom aufgemacht – nun pilgern sie faktisch nach Hause. Lula ist überzeugt:

„Nirgends waren wir der Natur so nahe wie hier vor der eigenen Haustüre.“

Dabei habe erst Corona sie dazu gebracht, im eigenen Land auf die Suche zu gehen. In den zurückliegenden Jahren waren Auslandsreisen nur schwer möglich. Auch die Gastgeber in den Herbergen nehmen in jüngster Zeit Norwegisch als die meistgesprochene Sprache ihrer Gäste wahr.

Renaissance des Pilgerns

Seit 1982 Papst Johannes Paul II. und dann 1987 der Europarat zur Wiederbelebung der Jakobswege aufriefen, hat auf dem ganzen Kontinent eine Renaissance des Pilgerns eingesetzt. So wurden bis 1997 auch die Olavswege wiederbelebt, als bekanntester sicher der 643 Kilometer lange Weg von Oslo durch das malerische Gudbrandsdal – der Gudbrandsdalsleden. Die nordischen Pilgerzahlen sind mit knapp 2000 Langstrecken-Pilgern jedoch



▲ Das Olavskreuz als Pilgerzeichen auf einem Stein am Wegrand.

weit entfernt von den rund 300 000 jährlichen Jakobspilgern. Wer sich also auf den Weg macht, muss gut mit sich alleine auskommen können.

Das Herbergssystem entlang der Strecke ist dabei im charmantesten Sinne zusammengeflickt: Eine bunte Vielfalt erwartet die Pilger auf den rund 30 Tagesetappen. Von Hotels, die ungefragt den Preis reduzieren – „Sie sind doch Pilger, oder?“ –, über alte Gesindehäuser, Wanderheime, Campingplätze, Matratzenlager im Konfirmandensaal oder im Museum bis hin zu unbewirtschafteten Block- oder Schutzhütten wird alles angeboten. Selbst in manchem restaurierten Stall können müde Pilger Haupt und Knochen betten.

Kirchen oft verschlossen

Ungewohnt für Pilger: Die meisten Kirchen unterwegs sind verschlossen – nicht unüblich für evangelische Kirchengebäude. Norwegen ist protestantisch geprägt, und der Brauch des Pilgerns wurde nach der Reformation 1537 faktisch verboten. Seit der Wiederbelebung ist die protestantische Kirche jedoch sehr aktiv, betreibt selbst Pilgerherbergen und beschäftigt mehrere Pilgerseelsorger. Meist lässt sich mit etwas Recherche auf der offiziellen Pilgerseite auch jemand finden, der die Türen zu den vielen wunderschönen Holzkirchen aufschließt.

In den Sommermonaten geöffnet ist die Stabkirche in Ringebu. Dieses ganz ohne Nägel gebaute Kleinod entstand um 1220. Ausgrabungen weisen sogar auf einen Vorgängerbau aus der Zeit des heiligen Olav hin. Bei gutem Wetter wird ein Abendspaziergang über den Kirchhof zu einem unvergesslichen Erlebnis in allen Farben.

Das schönste Altarbild des gesamten Weges erwartet die Pilger indes in einer unscheinbaren Kapelle am Tag des Abstiegs vom Dovrefjell: Mitten



▲ Der Nidarosdom in Trondheim gilt als eine der bedeutendsten Kirchen in Norwegen, eine Art Nationalheiligtum. Weil hier der Schrein von Olav dem Heiligen hinter dem Hochaltar stand, trug der Dom auch den Beinamen „Herz Norwegens“.

auf der Weide zwischen friedlich grasenden Kühen lädt die kleine Michaelskapelle zu einer Rast ein. Auf den Steinstufen sitzend gibt die Front der Holzkapelle durch eine riesige Glasscheibe den Blick frei auf die Täler und Hügel der Region Trondelag – der abschließenden Woche des Pilgerwegs.

Zuvor auf dem Hochplateau warteten die vielleicht schwierigsten und zugleich schönsten Etappen des Weges. Die rund 80 Kilometer führen

durch eine einsame karge Höhenlandschaft weitestgehend oberhalb der Baumgrenze. Wer Ruhe sucht, wird sie hier finden – wer Herberge sucht, muss gut planen, denn außer wenigen Pilgerhotels („Fjellstuer“) und Safaricamps findet sich hier kaum ein Dach für die vier Etappen-Abende.

Gerade diese Abgeschlossenheit wurde für Jörg zum Highlight seiner Pilgertour: „Wenn man will, kann man auf dem Jakobsweg im-

mer mit anderen Menschen sprechen – auf dem Dovrefjell bleibt eigentlich nur das Gespräch mit Gott, dem Wind und sich selbst.“ Beinahe wäre er dabei an einem der schönsten Aussichtspunkte des gesamten Weges vorbeimarschiert: Genau am Wegkreuz mit dem Hinweis auf 208 Restkilometer bis zum Nidarosdom zweigt ein kleiner Pfad Richtung Osten auf einen Hügel ab – die Viertelstunde Umweg bescherte Jörg dann seinen liebsten Weitblick: „Diese atemberaubende Landschaft rundherum in alle Himmelsrichtungen, diese Weite, die klare Luft und diese Stille – das war magisch schön.“

Nördlichste Kathedrale

Erreicht man dann nach rund 640 Kilometern sein Ziel, ist der charakteristische, spitze Vierungsturm des Nidarosdoms schon gut eine Stunde zuvor durch die Gärten im hügeligen Randbezirk Trondheims zu sehen. Die nördlichste Kathedrale der Welt wurde ab 1070 über dem Grab des heiligen Olav erbaut und seither immer wieder umgestaltet.

Ausgesprochen neu und modern ist die kleine katholische Schwesterkirche in direkter Nachbarschaft: Die internationale Gemeinde Trondheims wächst seit Jahren beständig; seit 2016 finden die Gottesdienstbesucher endlich Platz in der neuen Kathedrale Sankt Olav.

Nur einige Schritte weiter verschlägt es den Wandersleuten dann noch ein letztes Mal die Sprache: Der Innenraum des Nidarosdoms ist seit Herbst 2020 mit einem neuen, spektakulären Lichtkonzept in Szene gesetzt. Warmweißes Licht erhellt die Vorderseiten der Streben und Gewölbe, während aus den Galerien ein kühler Blauton der Architektur eine einzigartige Tiefe verleiht: ankommen, setzen, staunen. Der Weg hat sich gelohnt.

Harald Oppitz



▲ Von einem Felsen auf dem Dovrefjell-Hochplateau genießt ein Pilger den blauen Himmel und die Aussicht.



▲ Pilger blicken durch die Glasfront der kleinen Michaelskapelle nahe Oppdal auf die Landschaft südlich von Trondheim – den letzten Abschnitt ihrer Reise.



▲ Die erste Seeschlacht von Schooneveld (Künstler: Willem van de Velde der Ältere).

Vor 350 Jahren

Ein maritimer Schutzwall

Dritter Englisch-Niederländischer Seekrieg auf dem Höhepunkt

Mitteleuropa um 1650: Der Dreißigjährige Krieg hatte weite Teile des Kontinents verwüstet, doch die Niederländer erlebten ihr „Goldenes Zeitalter“. Nach 80-jährigem Freiheitskampf stiegen sie zur dominierenden See- und Handelsmacht in der Nordsee und den Kolonien auf.

1652 meldete sich jedoch die britische Seemacht zurück, kommandiert vom neuen Lord Protector Oliver Cromwell. Das von Bürgerkriegen zerrüttete England war eine Republik geworden. In den drei Englisch-Niederländischen Kriegen 1652 bis 1654, 1665 bis 1667 und 1672 bis 1674 waren zunächst die Engländer im Vorteil: Ihre Linienschiffe waren größer und schwerer bewaffnet als die niederländischen Schiffe. Während die Niederländer anfangs noch den Enterkampf favorisierten, maximierte die englische Linien-Taktik die Wirkung der Artillerie-Breitseiten. Unter den Strategen Admiral Michiel de Ruyter und Regierungschef Johan de Witt zogen die Niederländer bald nach. Cromwell starb 1658. Mit Charles II. kehrte 1660 die Monarchie zurück. Nach der Pestepidemie und dem Feuer von London 1665/66 war Charles pleite: Die bankrotte Navy wurde in ihren Stützpunkten demobilisiert. Im Juni 1667 segelte de Ruyters Flotte die Themse und den Medway hinauf, brannte die ankernden britischen Schiffe nieder und kaperte als Beute das Flaggschiff „Royal Charles“: eine nationale Schmach für die Briten, die auf Revanche sann. Charles' Schwester Henrietta, Herzogin von Orleans, fädelte 1672 eine Allianz mit Frankreichs Ludwig XIV. ein. Charles seinerseits versprach in einer Geheimklausel, zum Katholizismus überzutreten. Ludwig

positionierte eine Mätresse als Spionin in Charles' Schlafgemach.

Nach einem britisch-französischen Seesieg sollte ein 6000 Mann starkes Invasionsheer inklusive einer Söldnertruppe von Great Yarmouth nach Zeeland übersetzen. Von Süden rückten 120 000 französische Soldaten durch die Spanischen Niederlande (heute Belgien) vor, verstärkt durch Truppen aus Köln und Münster. Mitte 1672 bedrohten die Franzosen das Kernland der Republik der Vereinigten Niederlande, ehe sie gestoppt wurden: Die Niederländer öffneten verzweifelt die Deiche, fluteten Teile ihres Landes und kämpften mit Schlittschuhen.

Mitte Juni 1673 forderte eine britisch-französische Armada unter Prinz Rupert die unterlegene Flotte de Ruyters zur Schlacht heraus. Doch in den Schooneveld-Gewässern der Scheldemündung, deren tückische Sandbänke die Niederländer bestens kannten, manövrierte de Ruyter den Feind nach Belieben aus.

Zudem richtete Rupert durch verwirrende Flaggsignale ein solches Chaos bei seinen Kapitänen an, dass de Ruyter kommentierte: „Ist dieser Kerl jetzt völlig verrückt geworden?“ Ruperts schwer beschädigte Flotte zog sich am 15. Juni 1673 in die Themse zurück, die Invasion war abgeblasen.

In England wuchs der protestantische Widerstand gegen das Bündnis mit dem katholischen Frankreich. Charles löste die Allianz auf. Die Niederländer durften Surinam behalten, die Engländer New York. 1688/89 überquerte Wilhelm III. von Oranien mit einem Heer den Ärmelkanal und bestieg im Zuge der „Glorious Revolution“ den englischen Thron. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

10. Juni

Diana, Olivia

Im Exil in Argentinien erhielt der ungarische Erfinder László Bíró vor 80 Jahren das Patent für den Kugelschreiber (*Foto unten*). Das im Unterschied zum Füllfederhalter nicht klecksende Schreibgerät mit der zähflüssigen Tintenpaste sollte den Büro- und Geschäftsalltag revolutionieren. Bíró erfand zudem später den Vorläufer des Deo-Rollers, der auf demselben Prinzip basierte.

11. Juni

Barnabas, Alice

1993 kam der Science-Fiction- und Abenteuerfilm „Jurassic Park“ in die US-Kinos. Die Reihe um einen Vergnügungspark, in dem nachgezüchtete Dinosaurier außer Kontrolle geraten, wurde eine der erfolgreichsten Filmserien. Die Handlung beruht auf den Romanen „DinoPark“ und „Vergessene Welt“, geschrieben vom US-Schriftsteller Michael Crichton.

12. Juni

Leo III.

Gregory Peck (*1916) starb vor 20 Jahren. Der US-amerikanische Schauspieler war einer der bekanntesten Hollywoodstars seiner Zeit. Besonders populär machten ihn seine Rollen in „Moby Dick“ und „Ein Herz und eine Krone“.

13. Juni

Antonius von Padua

Es war 800 Gramm schwer und hatte das Ausmaß eines Ziegelsteins: 1983 präsentierte der amerikanische Konzern



Motorola mit dem „DynaTAC 8000X“ das erste kommerzielle Mobiltelefon. Sein Akku hielt eine Stunde. Trotz des hohen Preises von 3995 US-Dollar wurden 300 000 Exemplare verkauft.



14. Juni

Hartwig, Elischa

Bekannt ist Judith Kerr († 2019), Tochter des Journalisten Alfred Kerr, vor allem für ihr autobiografisch geprägtes Kinderbuch „Als Hitler das rosa Kaninchen stahl“, in dem sie die Flucht ihrer Familie vor den Nationalsozialisten aus Deutschland sowie den Alltag im Exil beschreibt. Kerr kam vor 100 Jahren in Berlin zur Welt.

15. Juni

Veit

Weil er in Konflikt mit dem oströmischen Kaiser stand, wurde der bettlägerige Papst Martin I. 653 festgenommen und von Rom nach Konstantinopel gebracht, wo ihn ein Prozess erwartete. Nach einem Gerichtsverfahren wurde er zum Tod verurteilt, ausgepeitscht und nach Begnadigung auf die Krim verbannt, wo er an den Folgen seiner grausamen Behandlung 655 starb.

16. Juni

Marcus v. Apollonia, Benno v. Meißen

Die Führer des Ungarischen Volksaufstands, unter ihnen der frühere Ministerpräsident Imre Nagy und der frühere Verteidigungsminister Pál Maléter, wurden 1958 in einem Budapester Gefängnis hingerichtet. Nagy gilt in Ungarn als Nationalheld.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ ▲ Erfinder László Bíró mit Ausschnitten eines argentinischen Werbeblatts für den von ihm entwickelten Kugelschreiber. Das System mit der Kugel war eine Neuheit.

SAMSTAG 10.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 17.35 ZDF: **Plan b.** Mit Herz und Verstand. Pflege neu gedacht. Doku.
 20.15 3sat: **Elisabeth.** Musical aus Schloss Schönbrunn.

▼ Radio

- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Schatzsuche am Berg des Schneehuhns. Seltene Erden im schwedischen Kiruna.

SONNTAG 11.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Sankt Martin in Oestrich-Winkel. Zelebrant: Pfarrer Robert Nandkisoro.
 11.05 3sat: **Barocktage Stift Melk.** Eröffnungskonzert.
 ☉ 18.30 HR: **Ausgemolken!** Bauern ohne Nutztiere – der neue Lebenshof.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Glauben mit Stimme und Körper. Die Entdeckung des „spirituellen Embodiments“.
 11.30 Horeb: **Heilige Messe** vom Adoratio-Kongress aus der Basilika St. Anna in Altötting. Zelebrant: Kardinal Kurt Koch.

MONTAG 12.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ARD: **Was von Corona übrig bleibt.** Eckart von Hirschhausen geht ungeklärten Fragen nach. Reportage.
 ☉ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Ein Tüftler rettet Leben. Porträt über Ulrich Willburger, den Erfinder der „Trixi“-Spiegel.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Sebastian Fiebig, Hamburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 17. Juni.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Lithiumabbau auf dem Balkan. Der schmutzige Kampf um Serbiens Rohstoffe.

DIENSTAG 13.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 Arte: **Die Thatcher Jahre.** Premierministerin Margaret Thatcher machte Großbritannien zum Versuchslabor neoliberaler Wirtschaftspolitik. Doku.
 ☉ 22.15 ZDF: 37°. Jung, begabt und seelisch krank. Wenn Jugendliche Hilfe brauchen.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Der letzte Frühling. Tunesien und der Traum von der arabischen Demokratie.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Freiwillig oder verpflichtend? Junge Menschen und ihr Einsatz für die Gesellschaft.

MITTWOCH 14.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Wassermangel. Trocknet Bayern aus?
 ☉ 21.45 HR: **Lebenslänglich.** 52 Jahre unschuldig im Gefängnis?

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Wo war Gott während der Shoah? Glaube und Zweifel von Holocaust-Überlebenden.

DONNERSTAG 15.6.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Irlands geraubte Kinder.** Zwangsadoption im Namen der Kirche. Reportage.
 20.15 3sat: **Cybercrime.** Schutz vor Angriffen aus dem Netz?
 ☉ 22.15 WDR: **Hard Life.** Ich habe studiert und bin pleite. Im Anschluss: Ich bin raus aus dem Brennpunkt.
 ☉ 22.40 MDR: **Said.** Mein neues Leben in Sachsen.

▼ Radio

- 20.00 DKultur: **Konzert.** Bachfest aus der Leipziger Thomaskirche.

FREITAG 16.6.

▼ Fernsehen

- 11.05 3sat: **Leben mit Downsyndrom.** Janusch und seine Familie.
 ☉ 20.15 ARD: **Karla, Rosalie und das Loch in der Wand.** Weltenbummlerin Rosalie und Rollstuhlfahrerin Karla lernen miteinander, in eine neue Lebensphase einzutreten. Spielfilm.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Literatur.** Den Verstummen eine Stimme geben. Was der Krieg mit Frauen macht.
 20.05 DLF: **Das Feature.** Erinnern und erklären. Elterntagebücher aus zwei Jahrhunderten.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Wenn Nähe zur Gefahr wird

Die 17-jährige Stella (Haley Lu Richardson) leidet an Mukoviszidose und verbringt einen Großteil ihrer Zeit im Krankenhaus. Ihr geregeltes Leben voller Einschränkungen wird auf den Kopf gestellt, als sie dort den Teenager Will (Cole Sprouse) kennenlernt, der unter derselben Krankheit leidet. Obwohl sie sich wegen ihrer Erkrankung nicht zu nahekommen dürfen, wird die Versuchung, die Regeln zu brechen, bald immer größer. Im Melodram „Drei Schritte zu dir“ (RTL, 11.6., 20.15 Uhr) fliehen sie schließlich gemeinsam aus der Klinik.

Foto: RTL/Granville LA LLC

Ein Vater kämpft um seine Rechte

Hans fühlt sich ungerecht behandelt, um nicht zu sagen diskriminiert: Als seine Ex-Freundin mit dem gemeinsamen Sohn nach Dänemark ziehen will, sieht sich Hans als unverheirateter Vater ohne Sorgerecht vor vollendete Tatsachen gestellt. Aus Protest besetzt er die Tanzlinde auf dem Marktplatz. Im Drama „Der Mann auf dem Baum“ (ARD, 14.6., 20.15 Uhr) spielt Jan Josef Liefers den verzweifelden Vater.



Foto: ZDF und Robert Wietzek/Thomas Loeder/Gruppe5

Deutschlands langer Weg zur Demokratie

70 Jahre nach dem DDR-Volksaufstand vom 17. Juni 1953 und 175 Jahre nach der deutschen Revolution von 1848 zeichnet die Dokumentation „Kampf um die Freiheit“ (ZDF, 13.6., 20.15 Uhr) den langen Weg Deutschlands zur Demokratie nach. Schlüsselmomente sind auch der Umsturz vom Kaiserreich zur Weimarer Republik 1918/19, das Ringen um das Grundgesetz 1949 und die friedliche Revolution von 1989. Moderator Mirko Drotschmann geht an Originalschauplätzen wie dem Brandenburger Tor der Frage nach, welche Bedeutung die demokratischen Errungenschaften der Geschichte noch heute haben.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Mordfälle zum Selberlösen

Von einem verdächtigen Selbstmord bis zur Familienfehde um eine Millionenerbschaft, einem Verbrechen aus Leidenschaft, versteckten Identitäten und tödlichen Geheimnissen: Die Leser des interaktiven Krimi-Rätselbuchs „Wer ist der Mörder?“ von Modesto García werden selbst zu Kommissaren.

Warum liegt eine zerbrochene Flasche auf dem Boden? Wer hat am Tatort Spuren hinterlassen? Was hat das Opfer in seiner letzten Textnachricht gesagt? Mit Verstand und Beobachtungsgabe müssen die Leser Hinweise zusammentragen und zwölf Fälle lösen. Viele Details wie über QR-Codes abrufbare Audiodateien und Internetseiten sowie Geheimschriften machen das farbig illustrierte Buch zu einem einzigartigen Rätselspaß.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 14. Juni

Über das Bilderbuch aus Heft Nr. 21 freuen sich:
Peter Herold,
 84030 Ergolding,
Renate u. Alois Siegmund,
 85283 Wolnzach,
Mona Singer,
 86152 Augsburg.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 22 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Stadt auf Kjuschu (Japan)	ukrainischer Volkstanz	Zeichen in Psalmen	kleine Deichschleuse	eine Krankenkasse (Abk.)	US-Raumfahrtbehörde	sichtbare Verbindungsstelle	anfertigen
klösterliches Stift			hebräische Bibel			7	
Segen, Wohltat		undichte Stellen am Schiff			irischer Schauspieler (Liam)	dt. Schauspieler (†, Erik)	
			6	Leiter des Kirchenchors			
		französischer Jagdhund			Hinwendung zu Gott	chemisches Element	
Frauenkurzname	Nachfolger der EG					9	
höchster Vulkan Hawaiis					auf diese Weise		im Dienst wirken
						3	
ein Papstname	Zentralasiat (China)	unausgefüllt, leer			Anstand	zu Beginn	
englischer Artikel			ukrainische Hafentstadt	altes Tasteninstrument	Vergütung	griechische Unheilsgöttin	5
				sortieren			
ein Lebensraum		frankokanad. Sängerin (Céline)			10	US-Militärsender (Abk.)	Kellner
	2					indonesische Münzeinheit	pommersche kleine Insel
Sakralbau in Jerusalem	japanischer Wallfahrtsort		4	Fremdwortteil: wieder	dünkelhafter Mensch		
		planmäßiges Vorgehen					
Name mehrerer Päpste	christl. Gebet		1				



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Beliebtes Kinderspiel
 Auflösung aus Heft 22: **EINIGKEIT**

	E		EG		Z				
A	P	S	I	S	Z	W	I	N	G
I	H	L	E	L	I	Z	R	B	
S	E	E	L	E	G	E	B	O	T
F	A	D			H	A	B	I	T
N	E				L	O	K		
G	U	T			L	P	A		
N	W				D	E	V	O	T
A	S	T			N	M	Z		
C	A	A	O		R	E	E		
C	H	E	R	U	B	E	T	E	N
I	T	F	O	Y	E	R	V	A	
K	N	I	G	G	E	A	R	I	E
E	K	A	A	A	U	D	I	E	N
E	G	A	A	A	U	D	I	E	N
E	G	A	A	A	U	D	I	E	N
E	G	A	A	A	U	D	I	E	N
E	G	A	A	A	U	D	I	E	N
N	I	A	G	A	R	A	S	E	E



„Das ist unser Lehmann ... Keiner weiß, warum er jeden Abend freiwillig Überstunden macht.“

Illustration: Jakob

Erzählung

Das Telegramm kam nicht zu Fuß

Ein schnelleres Wort als Telegramm können wir uns nicht vorstellen. Wenn wir es lesen, erblicken wir gleich den Götterboten Hermes, mit Flügeln an den Sohlen. Dennoch bedeutet es nichts weiter als „Fernschrieb“. Hinsichtlich der Geschwindigkeit verpflichtet es sich also zu nichts.

„Ursula“, sagte ich, „hast du das Telegramm denn abgeschickt?“ „Selbstverständlich!“, antwortete sie. Wir standen am Bahnhof Como San Giovanni und hielten nach Tante Renate Ausschau. Die Kinder saßen auf den Koffern. Schließlich nahm ich ein Taxi und ließ uns zu Tante Renates Wohnung bringen. Spät am Abend kam Renate. „Hast du denn das Telegramm nicht bekommen, Tante Renate?“, fragten wir. „Ein Telegramm?“ Sie hob überrascht die Augenbrauen. „Kein Telegramm ist angekommen! Und eine Wohnung“, sagte Tante Renate, „habe ich für euch natürlich auch nicht gemietet!“

Ärger über Ärger. Die Kinder waren auf dem Sofa eingeschlafen. „Ursula“, fragten wir, „hast du auch wirklich das Telegramm aufgegeben?“ „Jawohl!“, sagte Ursula empört, „auf der Freiburger Hauptpost, fünf Mark hat es gekostet. Meint ihr, ich hätte das Geld für Schokoladentorte vergeudet?“ Ursula schwärmt sehr für Schokoladentorte. Der Verdacht gegen sie blieb in der Luft

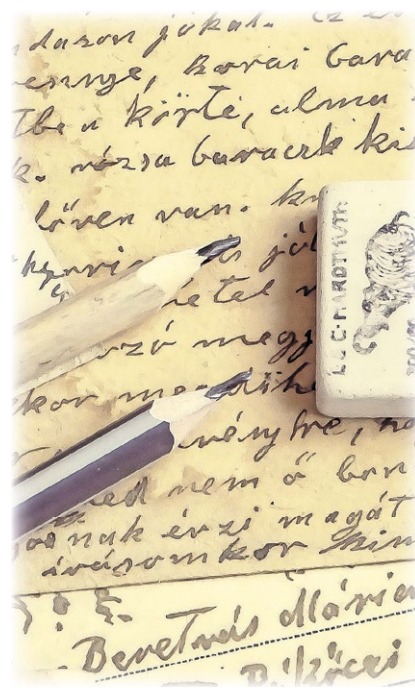
hängen. Nur das Eintreffen des Telegramms konnte ihn auflösen.

Und das Telegramm kam. Am Montag war es aufgegeben worden, und am Samstag kam es an. Fünf Tage hatte es von Freiburg bis Como gebraucht, für eine Schnellzugstrecke von sechs Stunden. Es war ein Rätsel. War es vielleicht zu Fuß von Freiburg gekommen?

„Gib mir das Telegramm, Tante Renate“, sagte ich. „Ich werde mich bei der Bundespost beschweren. Als Staatsbürger und Postbenutzer habe ich ein Recht, Aufklärung zu verlangen, und die fünf Mark will ich auch zurückhaben.“

Daheim schrieb ich sofort die Beschwerde. Dabei blieb es zehn Wochen lang. Ich mahnte. Unter keinen Umständen wollte ich diese Sache einfach auf sich beruhen lassen. Von der Aufklärung versprach ich mir sensationelle Enthüllungen. Ich hatte Vorstellungen von deutschen Postbeamten, die mein Telegramm als Skatabrechnung benutzten, und von italienischen Telegraphisten, denen es in den Makkaronikochtopf gefallen war.

Weitere vier Wochen vergingen. Dann kam das Ergebnis der Nachforschungen. Es lautete: „Nach Mitteilung der italienischen Telegraphengesellschaft Italcable ist das oben bezeichnete Telegramm nach Como geleitet worden. Da der Empfänger dort unbekannt war, ist es auf



„Auch das noch!“, sagte ich empört. „Wartet, bis ich euch nähertrete. Welch eine faule Ausrede! Da habt ihr aber Glück gehabt, dass es auch noch einen Ort namens Como gibt!“

Auf einmal fiel mir etwas ein, und der Zorn blieb mir in der Kehle stecken. „Oh, Ursula“, rief ich, „die Post hat Recht, ich kenne deine Handschrift, ‚Camo‘ statt ‚Como‘, wahrhaftig! Wie oft habe ich dich beschworen, dir ein deutlicheres -o-anzugewöhnen! Du hast mir nie geglaubt, aber jetzt bin ich gerechtfertigt. Wenn ich nun ein Kaufmann wäre, und das Telegramm hätte Weisungen zum eiligen Ankauf oder Verkauf großer Objekte enthalten? Hunderttausende hätten wir verlieren können, Millionen! Hättest du doch lieber Schokoladentorte mit Sahne gegessen für das Geld!“

Ursula bekam einen roten Kopf. „Auf meine Handschrift wollen sie es also schieben!“, sagte sie. „Wenn du dir das gefallen lässt, werde ich ihnen selber schreiben.“ Sie nahm einen Briefbogen und schrieb: „An die Past. Es ist ein Hahn, uns jetzt auch noch Kasten aufzubürden.“

Ich versprach, das Schreiben zu befördern, und legte es in die Schublade, wo ich Ursulas alte Briefe an mich aufbewahre, in denen von aufgeplätteten Hasen, gotischen Damen und der neuesten Frühjahrsmode die Rede ist.

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

dem Postweg versuchsweise nach Como geleitet worden, wo es dem Empfänger zugestellt werden konnte. Die Leitung des Telegramms nach Como ist auf die undeutliche Handschrift des Absenders zurückzuführen. Der Bestimmungsort ist eindeutig mit ‚Camo‘ angegeben. Einer Erstattung der Telegraphengebühren kann daher nicht nähergetreten werden. Da den Telegraphendienst keine Schuld trifft, sind wir gehalten, eine Schreibgebühr von 50 Pfennig einzuziehen.“

Sudoku

2	4			8	5	6		
6	7	2		5		1	4	
1		6	4	7		9		
6		5	9		8		2	
2			3	5	4		9	
7		9	8		4	6		
4	7			1		9	2	
1	5	2		6				3
9		7	8	2		4	5	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 22.

3	7		9					1
6						2	4	
2		4	8	5		9		
	5	3		8	2			
	8	7			1		2	
			4				7	9
5			3	6		7		
		9		1	7			6
2						3		8





Hingesehen

Die Werbekampagne für den Deutschen Katholikentag 2024 in Erfurt ist angerollt: Eine Straßenbahn mit Logo und Leitwort des christlichen Großevents fährt in den kommenden zwölf Monaten durch Thüringens Landeshauptstadt. „Mit dieser Straßenbahn setzt sich der Katholikentag öffentlich sichtbar in Bewegung“, sagte die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Irme Stetter-Karp, bei der Jungfernfahrt. Der Katholikentag findet vom 29. Mai bis zum 2. Juni 2024 statt. Er steht unter dem biblischen Leitwort: „Zukunft hat der Mensch des Friedens“.
 Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

Ein CDU-Bundestagsabgeordneter aus Fulda ist mit einem besonderen Wunsch an den Leiter des Papstgeburtshauses (Foto) im oberbayerischen Markt am Inn herantreten. Für sein Büro in Berlin erbat sich Michael Brand ein aus einem Dachbalken des Gebäudes gefertigtes Kreuz. Inzwischen hat er es sich in Markt abgeholt, teilte das Bistum Passau mit. Dem Bericht zufolge war die Rede von Papst Benedikt XVI. vor dem Bundestag im Jahr 2011 für den 49-jährigen



Politiker die eindrucksvollste Wortmeldung, die er im Plenarsaal erlebt habe. Bei seiner Rede hatte der Papst den Gedanken einer „Ökologie des Menschen“ erörtert. Dabei hatte er für eine Bewahrung der Schöpfung und der Natur des Menschen geworben. Zu den Fachgebieten Brands zählen die Themen Sterbehilfe, Hospizarbeit und Menschenrechte. Zudem gehört er dem Vorstand der Unionsfraktion an.

Text/Foto: KNA

Wieder was gelernt

1. Wer errichtete das Bistum Erfurt?

- A. Willibald
- B. Wunibald
- C. Bonifatius
- D. Augustinus

2. Welche Institution hat ihren Sitz in Erfurt?

- A. Bundesgerichtshof
- B. Bundesarbeitsgericht
- C. Bundessozialgericht
- D. Bundesverwaltungsgericht

8 2 ' 1 :uns07

Zahl der Woche

34

Prozent der Bundesbürger nehmen religiöse Vielfalt in Deutschland als Bedrohung wahr. Dies hat die Auswertung des „Religionsmonitors 2023“ der Bertelsmann Stiftung ergeben. Ein knappes Drittel sehe die Religionsvielfalt hingegen als Bereicherung (29 Prozent). 37 Prozent gaben an, dass weder das eine noch das andere zutrefte. Im Sommer 2022 waren für den „Religionsmonitor“ bundesweit 4300 Menschen befragt worden.

Grundsätzlich belege die Studie ein weiterhin hohes Maß an religiöser Toleranz, das aber im Vergleich zu 2013 leicht abgenommen habe, hieß es. 93 Prozent der Befragten bejahten die generelle Aussage, jeder solle die Freiheit haben, die Religion zu wechseln oder abzulegen. 80 Prozent sind demnach der Meinung, man solle gegenüber anderen Religionen offen sein. Zehn Jahre zuvor waren dies noch 89 Prozent. epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
 Ruth Klaus

Herausgeber:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
 Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
 Dr. Peter Paul Bornhausen,
 Victoria Fels (Nachrichten),
 Romana Kröling, Lydia Schwab,
 Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
 Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83
 Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
 Gerhard Kinader
 Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
 Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg.

Bankverbindung:
 LIGA Bank eG
 IBAN DE5175090300000115800
 BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg
 E-Mail: vertrieb@suv.de
 Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
 Telefon: 08 21/5 02 42-13
 oder 08 21/5 02 42-53
 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
 Vierteljährlich EUR 24,90.
 Einzelnummer EUR 1,95.
 Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Barmherzigkeit überbietet alles

Ein Wesenszug Gottes wird in Jesus Christus deutlich und macht das Leben besser

Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer!“ Dieses Gotteswort, das der Prophet Hosea dem treulosen Volk Israel entgegenschleudert (Hos 6,6), greift Jesus auf, um eines seiner Grundanliegen zu benennen (vgl. Mt 9,13).

„Barmherzigkeit – geht gar nicht!“ So hatte ein Lehrer zu mir gesagt, als Papst Franziskus 2015 ein Heiliges Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen hatte. „Warum denn nicht?“, wollte ich wissen. „Weil Jugendliche mit dem Begriff nichts anfangen können.“ Übersetzung tut also not, oder alternatives Sprechen. Oder erzählen?

Erfahrung und Berufung

Papst Franziskus verbindet mit dem Begriff „Barmherzigkeit“ eine Erfahrung: Er kann den Tag genau benennen: Es war der 21. September 1953. Jorge Mario Bergoglio, damals Chemiestudent, war auf dem Weg zum „Tag des Studenten“. Als er an seiner Heimatkirche vorbeikam, machte er, wie es seiner Gewohnheit entsprach, Halt, um ein kurzes Gebet zu sprechen. Da traf er einen Priester, den er nicht kannte, der aber eine enorme geistliche Ausstrahlung auf ihn hatte. Der junge Jorge bat ihn, bei ihm beichten zu dürfen. Bei dieser Beichte aber machte Jorge eine Erfahrung, die er zunächst nicht in Worte zu fassen vermochte. Aber mit dieser Erfahrung verbindet er seine Berufung zum priesterlichen Dienst. Er ging



Unser Autor

Pfarrer Christian Hartl ist Bischöflicher Beauftragter für Geistliches Leben im Bistum Augsburg und Direktor des Exerzitienhauses St. Paulus.



▲ Dieses Kreuz aus dem zwölften Jahrhundert hängt im Exerzitienhaus St. Paulus in Leitershofen.

Foto: Lisa Bahn Müller

nach der Beichte nicht zum Studententreff, er ging heim und dachte nach ...

Im Blickfeld Jesu

Viel später las er eine Betrachtung des mittelalterlichen Schriftstellers Beda Venerabilis über die Berufung des Zöllners Matthäus. Beda schreibt, Jesus habe Matthäus angeblickt „miserando atque eligendo – barmherzig und erwählend“. Und Jorge Mario Bergoglio bekannte: „So habe ich mich bei jener Beichte angeblickt gefühlt: barmherzig und erwählend.“ Als er zum Bischof ernannt wurde, hat er diese drei Worte als Wahlspruch gewählt: „miserando atque eligendo“. Heute zieren sie das päpstliche Wappen. Oftmals schon hat Papst Franziskus von diesem Berufungserlebnis erzählt – und immer wieder einmal hat er erklärt: „So habe ich mich damals vom Herrn angeblickt gefühlt – und so versuche ich, andere Menschen anzublicken: barmherzig und ermutigend.“

Wenn ich das Wort „Barmherzigkeit“ höre, dann nehme ich in mir eine tiefe Sehnsucht wahr: dass es

barmherziger zugehen möge in dieser Welt. In partnerschaftlichen Beziehungen, wenn man sich gegenseitig kleinlich vorhält, was einer dem anderen getan oder nicht getan hat; im Reden und Urteilen über andere, vor allem, wenn sie nicht zugegen sind; wenn Ressentiments gegenüber bestimmten Gruppen oder Ethnien geäußert werden – die Liste ließe sich beliebig fortschreiben. Ja, wann und wo immer solches oder Ähnliches geschieht, sehne ich mich danach, dass es barmherziger zugehen möge in dieser Welt.

Überbietung der Welt

Ein Einspruch gegen die Barmherzigkeit, den ich in Diskussionen häufig höre, lautet: Barmherzigkeit ist ungerecht! Denn da solle man nun über etwas hinwegsehen, was eigentlich nicht in Ordnung sei. Hinter solchen Äußerungen verbergen sich meist ungute Erfahrungen. Wenn zum Beispiel in einem Konfliktfall einfach gesagt wird: „Jetzt sieh das nicht so eng, sei barmherzig“, dann wird ein Problem eher verdrängt, als gelöst. Das ist dann ärgerlich.

Kardinal Walter Kasper hat wiederholt betont, dass Barmherzigkeit freilich nicht die Unterbietung der Gerechtigkeit sei, sondern deren Überbietung. Zunächst müsse es – soweit irgendwie möglich – gerecht zugehen. Aber das genüge den Christen nicht, weil es Gott nicht genügt. Gott überbietet die Gesetzmäßigkeiten dieser Welt durch seine verstörende Liebe, die er in Jesus, dem Gekreuzigten, offenbart.

Ein Herz für die Menschen

Die Liturgie der Kirche erinnert in diesen Tagen nicht nur an das Wort Jesu „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“. Sie feiert auch das Herz-Jesu-Fest. Sie verweist darauf, dass Jesus die Barmherzigkeit durchgetragen hat durch alle Anfeindungen, Verleumdungen und Misshandlungen, schließlich gar durch seinen gewaltsam erlittenen Tod. Denn „er hatte ein Herz für die Menschen“. Diese barmherzige Liebe wurde in seiner Auferstehung bestätigt. Denn die Barmherzigkeit ist stärker als alles andere.

Christian Hartl



© angleconscious_pixelio.de

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Die Heilige Schrift ist das Wickelband
des heiligen Kindes Jesus; löse es auf,
so findest du deinen Heiland.

Charles H. Spurgeon

Sonntag, 11. Juni Zehnter Sonntag im Jahreskreis

Er hörte es und sagte: Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Geht und lernt, was es heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer! (Mt 9, 12f)

Heute fällt mir dieser kurze Einschub auf: Geht und lernt! Jesus sagt mir, dass ich das wirklich Wichtige nicht durch Hinsetzen und Zuhören oder Studium lerne. Um die Barmherzigkeit zu lernen, muss ich sie tun. Ich muss barmherzig handeln und durch das Handeln lernen.

Montag, 12. Juni Selig, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen. (Mt 5,8)

Die Seligpreisungen machen uns Hoffnung und sind zugleich ein hoher Anspruch. Heute will ich einen wachen Blick auf mein Herz haben. Mit welchen Nachrichten, welchem Gerede, welcher Musik und welchen Bildern füttere ich meine Augen und Ohren und damit letztlich mein Herz?

Dienstag, 13. Juni

Gott, der uns in der Treue zu Christus festigt, hat uns als ersten Anteil am verheißenen Heil den Geist in unser Herz gegeben. (2 Kor 1,21f)

Christus sagt uns im heutigen Evangelium, dass wir Salz der Erde und Licht der Welt sind. Dies sind wir nur dank des Geistes, der in unserem Herzen wohnt. Heute will ich dem bewusst nachspüren: Ich darf Licht für die Welt sein; und Gottes Geist erfüllt mein Herz.

Mittwoch, 14. Juni

Er hat uns fähig gemacht, Diener des Neuen Bundes zu sein, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. (2 Kor 3,6)

Jesus Christus hat das Gesetz erfüllt. Er hat einen neuen Bund gestiftet und er hat uns den Heiligen Geist gesandt. Ich bitte den Heiligen Geist, dass er mich

in Dienst nimmt und mein Denken und Handeln leiten möge.

Donnerstag, 15. Juni

Der Herr aber ist der Geist, und wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit. (2 Kor 3,17)

Paulus spricht hier insbesondere von einer Freiheit von Verblendung. Von einem Sehen der Wahrheit. Und Jesus macht deutlich, dass es Teil dieser Wahrheit ist, dass nicht nur Taten, sondern auch Worte und Gedanken anderen schaden können. Ich bitte den Geist, in mir zu wirken, damit ich die Wahrheit sehe und meine Freiheit nicht missbrauche.

Freitag, 16. Juni Heiligstes Herz Jesu

Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. (1 Joh 4,16)

Heute, so scheint mir, kann es nur ein Gebet geben, das ich immer

wieder wiederholen möchte: Herr, Jesus, komm in mein Herz und gestalte es nach deinem Herzen!

Samstag, 17. Juni Unbeflecktes Herz Mariä

Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen. (Lk 2,51)

Auch heute wird meine Aufmerksamkeit auf das Herz gelenkt. Es ist wie ein Heiligtum, in dem ich wichtige Erlebnisse mit Gott bewahre. Heute schaue ich mir all das an, was ich dort an Kostbarkeiten angesammelt habe.



Schwester M. Pauline Klimach ist Zisterzienserin im Kloster St. Marien zu Helfta in Eisleben.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 75,00** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur
1 Euro
mehr!



© Lumos.sp - stock.adobe.com